

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 15

Duisburg, den 11. April 1931

32. Jahrgang

## Ein Jahr Regierung Brüning und Arbeiterschaft



Wenn wir in einem Artikel zu der einjährigen Regierungstätigkeit Brünings in unserem Organ einige Worte sagen, dann deshalb, weil in diesem Jahr mehr als in irgendeinem der Nachkriegszeit um den Inhalt des sozialen Gedankens gerungen wurde und zu zweitens, weil Brüning ein Mann unserer christlich-nationalen Arbeiterbewegung ist. Er war jahrelang Geschäftsführer unseres Deutschen Gewerkschaftsbundes.



Reichkanzler  
Dr. Brüning

Am 28. März 1930 wurde Brüning mit der Regierungsbildung beauftragt. Das Kabinett Müller hatte — bei aller persönlichen Untadelhaftigkeit Müllers selbst — in den 21 Monaten seiner Regierung versagt. Die große Koalition ging in die Brüche wegen eines Streites um den § 163 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes. Der Kampf wurde um die Höhe der Reichszuschüsse und um die Höhe der Beiträge geführt. Sozialdemokratie und Deutsche Volkspartei hatten sich derartig auseinander manövriert, daß mit dem Bruch gerechnet werden mußte. In einer für Deutschland bedenklichen Periode übernahm Brüning die Regierung. Stegerwald wurde Reichsarbeitsminister. Das wirtschaftliche und politische Barometer stand auf Sturm. Die Arbeitslosigkeit begann dauernd zu steigen, die soziale Reaktion hielt mit ihren Absichten nicht hinter dem Berg. Man versuchte um Pfingsten, durch eine engere Fühlungnahme zwischen Unternehmern und Gewerkschaften wirtschaftlich und sozial wichtige Positionen zu halten. Aber diese Bemühungen, an denen der Kanzler und Stegerwald maßgeblich beteiligt waren, mußten als gescheitert betrachtet werden. Gescheitert an der Kurzsichtigkeit großer sozialistischer Gewerkschaften und mancher Unternehmerkreise.

Inmitten einer rückläufigen Wirtschaft sollte Brüning die Finanzlage des Reichs bessern. Aber er stand mit seiner Defi-

zitionsvorlage (samt Bürgerabgabe) ohne Mehrheit vor dem Reichstag. Die darauf veranlaßte Notverordnung wurde vom Reichstag abgelehnt. Damit hatte der Reichstag sich selbst das Ende bereitet. Er wurde am 18. Juli 1930 aufgelöst. Kläglich ist niemals ein Reichstag von der Bühne seiner Tätigkeit verschwunden.

Mannigfache Parteigruppierungen traten jetzt in Erscheinung. Von allen neuen Parteien hielt nur der Christliche Volksdienst, was er versprach. Dann kam der 14. September und mit ihm ein Emporschwellen der radikalen Gruppen, wie es selbst „gewiegte Politiker“ nicht für möglich gehalten hatten. Ueber 180 Mandate entfielen allein auf Kommunisten und Nationalsozialisten. Die Sozialisten wurden um 10 von 153 Mandaten zurückgeworfen, die deutsch-nationale Volkspartei verlor fast die Hälfte ihrer Sitze. Bei einer solchen Parteigruppierung schienen alle Grundlagen einer demokratischen Regierung erschüttert und viele glaubten, nur noch mit Diktatur sei Deutschland zu retten.

In diesen außerordentlich schwierigen Wochen begann Brüning über sich hinauszuwachsen. Als alles die Nerven verlor, behielt er kaltes Blut und einen kühlen Kopf, er kapitulierte nicht vor den Radikalen und noch weniger vor den bourgeois Feiglingen, die sich genau so benahmen wie 1918 auch. Er ging vorsichtig und unbeirrt an die Arbeit zur Sammlung aller staatsertreuenden Kräfte. Selten hat die Welt so aufgehört wie beim Reichstagsbeginn vom 3. Oktober. Man erwartete schon die revolutionären Flaggen über Deutschland wehen zu sehen. Aber Brüning zwang, wenn auch mit geringer Mehrheit, dem Reichstag sein Programm auf. Und wer war es, der mit ihm ging? Diejenigen Parteien, die vor einem halben Jahr noch meinten, auch nicht einen Augenblick länger in der



Reichsarbeitsminister  
Dr. h. c. Stegerwald

gleichen Regierung zusammen bleiben zu können. Wer das zurückliegende Jahr überschaut, erkennt, daß wir heute eigentlich politisch wieder da stehen, wo wir vor einem Jahre aufhörten. Die Dauer dieses ganzen Jahres mußte dazu gebraucht werden, Deutschland vor dem Abgrund zu retten, den Unverstand und parteipolitische Engstirnigkeit nicht gesehen hatten, oder nicht sehen wollten. Zweifellos ist ein Positives zu verzeichnen: Ein stärkerer Sinn für politische Gemeinschaftsarbeit. Der Preis aber, den wir dafür zahlen mußten, war exorbitant hoch: Wirtschaftliche Erschütterung, 9 Millionen Arbeitslose und Kurzarbeiter, niegekannnte politische Verrohung, Kapitalchwächung und Rückgang der Kreditwürdigkeit. Das deutsche Volk mag sich dafür bedanken bei den Helden von Ende März und vom 18. Juli 1930. Die größte Schuld trifft zweifelsohne die Sozialdemokratie, die ihren radikalen Neigungen die Zügel schießen lassen wollte und nach dem 14. September dasjenige äußerst schnell verbrannte, ohne das sie noch einige Wochen vorher nicht mehr auskommen zu können glaubte.

Das wird Brüning's Verdienst vor der Geschichte bleiben, daß er diesem Deutschland und diesem deutschen Volk in großer Not ein starker und unbeirrbarer Führer wurde. Aber die Rettung ist nur möglich bei der Sicherung des Haushaltes und bei größter Einschränkung der Verbratungslasten. Unangenehme und unbequeme Aufgaben, welche von manchen Regierungen der Nachkriegszeit entweder sorglos oder kurzfristig behandelt wurden. Wir möchten nicht daran zweifeln, daß es der Tatkraft Brüning's gelingen möge, hier klare Bahn zu schaffen.

Andererseits haben wir keinen Zweifel darüber gelassen, daß uns die Politik des Reichsfinanzministers Dietrich und des Landwirtschaftsministers Schiele nicht immer jene Linie zu halten scheint, die im Interesse des Gesamten notwendig ist. Wir haben kein Verständnis für eine einseitig emporgetriebene Zollpolitik auf landwirtschaftliche Produkte des letzten Jahres, und ebensowenig für die Haltung des Herrn Dietrich, welcher der Ansicht zu sein scheint, daß man wohl den Arbeitern gründliche Abzüge diktieren könne, aber die Beamtenchaft möglichst ungechoren lassen sollte. Und das in einer

Zeit, in welcher für das wirtschaftliche Ganze viel weniger das Lohnkonto als vielmehr das Steuerkonto ausschlaggebend ist.

Man wird der christlichen Metallarbeiterschaft auch nicht zumuten wollen, daß sie allem und jedem, was die Regierung Brüning verordnete, zustimmen kann. Das gilt vor allem für einige Fragen der Sozialpolitik. Aber es darf auch nicht vergessen werden, daß die Rettung des Ganzen auf dem Spiele stand. Die Regierung Brüning wird um so gefestigter sein, je mehr es ihr gelingt, die Lasten, die auf den Schultern der Nation ruhen, gerecht zu verteilen. Die Arbeiterschaft trägt heute mehr, als sie eigentlich tragen kann. Und wenn bei Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und sehr großen Lohnabzügen die Arbeiterschaft trotzdem noch eine so vorbildliche Ruhe bewahrt, dann möge die Regierung Brüning daraus den großen Verantwortungswillen der Arbeiterschaft erkennen; aber sie möge auch daran denken, daß ein größeres Maß von Lasten der deutschen Arbeiterschaft nicht mehr aufgebürdet werden darf und kann.

Vor allem gilt das für die Lohnpolitik der weltmarktmäßig gebundenen Arbeitergruppen, d. h. besonders auch der Metallarbeiterschaft.

Wir christliche Metallarbeiter wollen, was in unserer Kraft liegt, hergeben, um am Aufstieg Deutschlands mitzuarbeiten. Wir wissen, daß um Volkswertung, Volksgeitung und Staatsgestaltung in den nächsten Jahren noch heftig gerungen werden wird. Gut, auch dazu wollen wir unsere Kräfte miteinsetzen. Aber zuvörderst gilt es, ein soziales Deutschland zu schaffen, in dem auch der Arbeiter eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Wertung erhält, die seiner Leistung am Gesamten entspricht. Dazu kann eine weitsichtige Führung durch die Regierung zweifellos beitragen.

Aber gerade jetzt erscheint es notwendig, diese unsere Forderungen noch ganz anders zu fundamentieren durch eine verstärkte Werbung für unsere gewerkschaftliche Organisation. Auf unserer Seite ist zwar das Recht. Aber das Recht setzt sich wenig oder gar nicht durch, wenn nicht eine geschlossene Macht dahintersteht.

G. W.

## Wirtschaftspolitische Probleme des Saargebietes

**M**ehr denn je beherrscht die Wirtschaft das Leben der Völker. Der Großen und Kleinen. Dies gilt nicht nur für die selbständigen Staaten, sondern auch für das gegen Moral und Recht vom deutschen Vaterlande losgelöste Saargebiet. Um so mehr als diese politische Trennung des Gebietes vom Reiche und seine Eingliederung in das französische Zoll- und Wirtschaftssystem sich immer mehr als eine riesige Gefahrenquelle für die wirtschaftliche Entwicklung und damit die Zukunft der Bevölkerung herausstellt. Wir wollen einmal davon absehen zu untersuchen, ob die wirtschaftliche, industrielle und grenzlandpolitische Wichtigkeit des Saargebietes von allen Stellen, amtlichen und privaten, im Reiche genügend gewürdigt wird. Von ersteren wissen wir, daß es im allgemeinen nicht geschieht. Neben einer mangelnden politischen Ini-

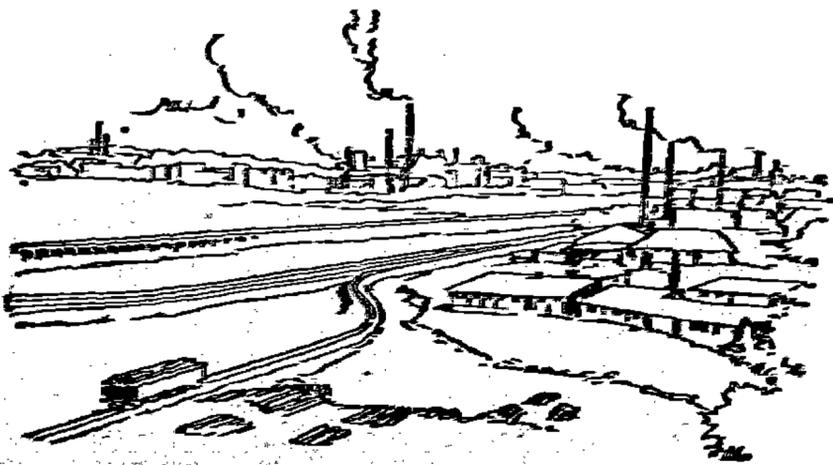
tiative der direkt mit der Vertretung der Saarinteressen beauftragten Stellen unter jeder Regierung der letzten Jahre, der sehr ungünstig wirkenden unterschiedlichen Behandlung der Arbeiterschaft der beiden großen Industriezweige Schwerindustrie und Bergbau durch verschiedene Instanzen des Reichsarbeitsministeriums sollten auch gewisse private Stellen der Steigerung des wirtschaftlichen Güterausstausches mit dem Saargebiet etwas mehr Gewicht beilegen. Es ist an der Zeit, daß diese Dinge einmal offen ausgesprochen werden, anstatt daß in allerhand mehr oder minder angebrachten Rundfunkvorträgen um den Kern des Problems, Sicherung der wirtschaftlichen Zukunft des Saargebietes, herumgeredet wird.

Es gilt rechtzeitig ein zweites Oberschlesien zu vermeiden, anstatt „Sprüche zu kloppen“.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Saargebietes, daß mit rund 800 000 Einwohnern auf 1913 Quadratkilometer das dichtbesiedelteste Industriegebiet Europas darstellt, geht daraus hervor, daß bei 1,2% Bevölkerungsanteil des Reiches der Anteil an der reichsdeutschen Produktion bei Steinkohlen 8,5%, Rohstahl 14,5%, Walzwerksleistung rund 15% und Roheisen 16,5% beträgt.

Dieser Anteil wäre aber noch höher, wenn das Saargebiet teilgenommen hätte an dem allgemeinen Aufschwung bzw. dem Ausbau der Industrien der einzelnen Staaten, besonders auch des Reiches selbst.

Hier stand hindert im Wege eine durchaus verkehrte, sich für den Saarbergbau selbst unheilvoll auswirkende Kohlen-



An der Dillinger Hütte (Saargebiet)

preispolitik des französischen Staates, der Verlust der Roheisen erzeugenden Tochterwerke in Lothringen, Verlust der eigenen Erzbasis für einzelne Werke, Ueberfremdung mit ausländischen, hauptsächlich französischem Kapital mit der dieser Ueberfremdung vorhergegangenen und zu diesem Zwecke durchgeführten Kohlensperre. Der Verzicht auf jegliche, im Saargebiet durchaus möglich gewesene Eigenkapitalbildung, sowie die mangelnde Investierung neuer Betriebskapitalien in den meisten Werken mit Rücksicht auf die Unsicherheit der politischen Verhältnisse. Statt dessen eine gewisse Raubbaupolitik, die den momentanen Gewinn einer ungewissen Zukunftsrente vorzog.

Dazu kam die zoll- und wirtschaftspolitische Umstellung, der gewaltsam durchgeführte Wechsel der Währung, mangelnde Initiative der Leitung gewisser Werke u. a. m.

All diese Momente der wirtschaftlichen Unsicherheit sind die Ursache einer vollständigen Stagnation der beiden Hauptindustrien, Eisen und Kohle und eines geradezu katastrophalen Rückganges der vor dem Kriege im Reiche führenden saarländischen Glas- und Keramikindustrie.

Wie stark diese Stagnation bzw. der Rückgang sich auswirkt geht rein zahlenmäßig, auf die Folgen soll später eingegangen werden, aus folgendem hervor.

Im gesamten Saarbergbau betrug die Kohlenförderung 1913 = 12 876 000 t. Diese Förderung wurde durch eine starke Belegschaftssteigerung (v. 57 000 Mann, 1913 auf 73—75 000) in den Jahren 1924—26/27 und teilweise auch 1929, um 2 bis 300 000 t vorübergehend überschritten, sank aber im Jahre 1930 auf 12 751 000 t. Die Saargruben haben also nicht nur an der allgemeinen Steigerung der Förderung der anderen kohlenfördernden Länder nicht teilgenommen, sondern sind ebenfalls als einziges Gebiet 1930 mit der Förderung unter 1913 gesunken.

Die Ursachen dieser bedauerlichen Entwicklung liegen z. T. in einer Abdröselung des Verbrauches der saarländischen Industrien, besonders der Hüttenwerke durch Monopolpreise, als auch der Vernachlässigung des eigentlichen Absatzmarktes der Saarkohle, Süddeutschland und benachbarten Pfalz.

Noch schlimmer liegen die Verhältnisse in der Schwerindustrie. Hier kann die durch Verlust der Lothringer Roheisenbasis zwangsläufig erfolgte Steigerung der Roheisenzeugung nicht über den erfolgten Rückschritt hinwegtäuschen.

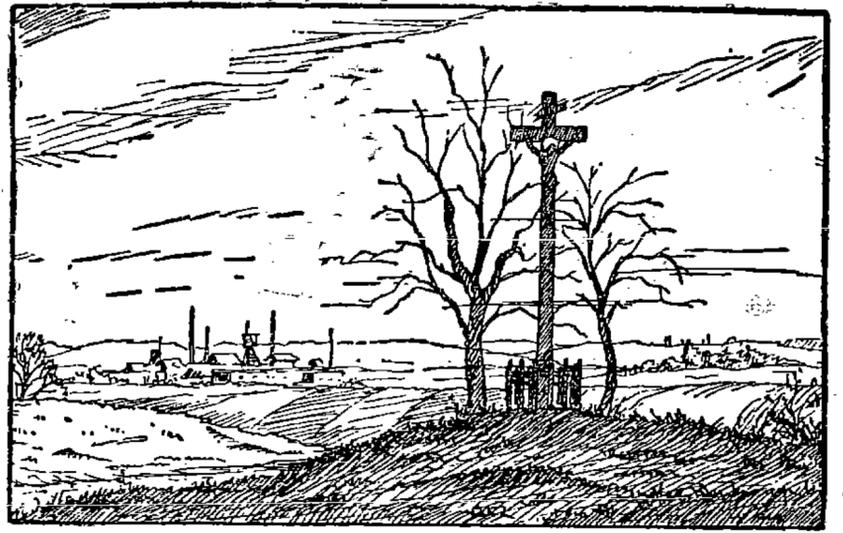
Diese Steigerung der Roheisenproduktion betrug von 1913 bis 1930 rund 40%. Die Rohstahlerzeugung dagegen hatte von 1913 bis 1930 einen Rückgang von 7% zu verzeichnen. Dazu kommt, daß selbst im Jahre 1929, einem relativ guten Zeitabschnitt, die Produktion von 2 080 000 t im Jahre 1913 zum ersten Male um 4,5% überschritten wurde, gegenüber einer Steigerung der Weltproduktion von zirka 46%, an der die einzelnen Staaten Deutschland, Belgien, Luxemburg, England, Frankreich von 26 bis 102% beteiligt waren. Selbst im Jahre 1930 betrug die Mehrezeugung gegenüber 1913 in Nordamerika 32%, Belgien 37,3%, Luxemburg 70% und Frankreich 100% (!).

Diese Sagen wir offen und sollten die in Frage kommenden Stellen nicht achtlos wie es der Fall ist, daran vorbeigehen) katastrophale Entwicklung löst rein zwangsläufig, durchaus berechtigte Befürchtungen aus. Diese werden verstärkt durch die Eingangs geschilderten Besitzverhältnisse der Saarthütten.

Die Arbeiterschaft und vor allem der für das Wohl der Hütten- und Metallarbeiterschaft a. d. Saar sich verantwortlich fühlende Christliche Metallarbeiterverband will verhindern, daß die Saarwerke als Arbeitsstätte für 45 000 Hütten- und Metallarbeiter nicht auf dem Altar internationaler Konzerngeopfert werden.

Die Spuren in der Tafel- und Flaschenglasindustrie des Saargebietes reden zu diesem Kapitel eine deutliche Sprache. Hier wurde die Belegschaft gegenüber 1913 um 65 bzw. 71% reduziert.

Es wäre nun verkehrt, und würde der Christliche Metallarbeiterverband eine derartige Politik auf das Schärffste bekämpfen, die Entwicklung nun als unabwendbar hinzunehmen.



Blick auf eine Zeche im Saargebiet

men. Im Gegenteil, es gilt alle Kräfte zusammenzufassen zu gemeinsamem Tun, um den über 100 000 in Hütten- und Metallindustrie sowie Bergbau beschäftigten Arbeitern, an denen noch 40—50 000 in anderen Industrien tätige Arbeiter hängen, die Arbeitsstätte zu erhalten. Nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch wichtigen national- und grenzlandpolitischen Gründen.

Und hier war es wieder die Arbeiterschaft, die weitgehende Opfer gebracht hat. Im Gegensatz zu anderen Ständen, denn nirgends wird von der Beamtschaft eine Gehaltsreduzierung schärfer abgelehnt, als im Saargebiet. Einem Gebiet, das schulden- und lastenfrei dem Völkerverbunde zur Verwaltung zu treuen Händen übergeben wurde, zu dessen sozialen Versicherungeinrichtungen, besonders zu denen des französischen Bergbaues das Deutsche Reich jährlich insgesamt 60 Millionen RM beisteuert und trotzdem 23 000 Arbeiter brotlos sind, und rund 75 000 von Fehlerschichten heimgesucht werden.

In Form eines Lohnabbaues hat diese Arbeiterschaft in der Hüttenindustrie und Bergbau einen weit über ihre Kräfte gehenden Anteil an den zur Erhaltung der Saarwirtschaft notwendigen Maßnahmen getragen. Dieser Abbau erfolgte an Löhnen, die alles andere als übertrieben hoch waren.

Laut amtlicher Statistik betrug der durchschnittliche Schichtverdienst (8 Stundenschicht) einschließlich aller Zulagen (auch sozialen Zulagen) in der Schwerindustrie im Monat Dezember 1930 = 41,12 Franken. Im Bergbau betrug derselbe Schichtverdienst für alle Arbeiter unter Tage 45,02 Frs., bei einer 7½ stündigen Arbeitszeit und für alle Arbeiter über und unter Tage, wovon bei der Mehrzahl der ersteren die Schichtzeit 8 Stunden und bei Arbeitern, die in der direkten Förderung beschäftigt, 7½ Stunden beträgt, 43,84 Frs. Von diesen Löhnen wurde in der Hüttenindustrie abgebaut 5+3 = 8%, und im Bergbau 6,5%.

Mit diesem gewaltigen Opfer hat die Belegschaft in Schwerindustrie und Bergbau Tausenden von Arbeitsbrüdern, die vor dem Abbau standen, die Arbeitsstelle gerettet, auch Tausenden von sog. Saargängern, die leider in der Schwerindustrie meist unorganisiert, dieses Opfer der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter mit wüstem Schimpfen auf die Gewerkschaften lohnten.

Angeichts aber dieses Opfer, müßten wir erneut von allen Stellen fordern, daß nun auch ihrerseits das Letzte getan wird, um die Zukunft der Saarwirtschaft zu sichern. Vor zwei Jahren schien wenigstens der Wille zur Tat vorhanden zu sein. Heute herrscht Ruhe, Kirchhofruhe, deutsche Grenzlandruhe.

Die Arbeiterschaft an der Saar, in Hütten- und Metallindustrie, Bergbau u. a. m. aber darf auch nicht die Hände in den Schoß legen und auf ein wirtschaftliches oder politisches Wunder warten. Selbst ist der Mann. Eine starke organisierte Arbeiterschaft wird auch im Saargebiet die Dinge meistern, wenn andere Einrichtungen versagen. Die Parole lautet: Vaterland, Heimat und Christlicher Metallarbeiter-Verband!

(c . . . k.)

## Zur gegenwärtigen Regelung der Kurzarbeiterunterstützung



Die Kurzarbeiterunterstützung findet ihre Regelung in der Verordnung vom 30. 10. 1928. In Artikel 2 der angezogenen Verordnung wird Kurzarbeiterunterstützung dann gewährt, wenn in einem Betriebe mindestens 10 Arbeitnehmer in Frage kommen und die anderen Voraussetzungen gemäß der Verordnung vom 5. 11. 30. erfüllt sind, auf die aber in diesem Artikel nicht näher eingegangen werden soll.

Entsprechend der obengenannten Verordnung wird die Anwendung der Bestimmung, nach der der Betrieb mindestens 10 Arbeitnehmer zählen muß, auch auf einzelne Betriebsabteilungen angewandt. Diese Auslegung hat nun zur Folge, daß fast in der ganzen Metallindustrie, soweit kleinere und mittlere Betriebe in Frage kommen, eine Gewährung der Kurzarbeiterunterstützung kaum gegeben ist, da in den zahlreichsten Fällen eine Abteilung kaum 10 Arbeitnehmer umfaßt. N. E. ist die Auslegung der oben genannten Bestimmung in vorgenanntem Sinne eine große Härte für die betroffenen Arbeitnehmer und wird eher eine Belastung der Versicherung als eine Entlastung bedeuten.

Nachstehend will ich versuchen, nachzuweisen, daß diese Auslegung unhaltbar ist und dringend einer Nachprüfung bedarf.

Wenn ich von den Betriebsverhältnissen in dem Bereich des Arbeitsamtes Lüdenscheid ausgehe, ergibt sich folgendes Bild: Von den 716 Betrieben der Metallindustrie werden unter Einfluß der Angestellten 31 060 Arbeitnehmer beschäftigt. Das sind auf den Betrieb umgerechnet 43 Arbeitnehmer. Rechnet man die 3807 Angestellten ab, so erhalte ich nur 38 Arbeitnehmer. Also eine sehr kleine Zahl. Nun bringt es aber die Eigenart der Metallindustrie mit sich, daß in jedem Betriebe die verschiedensten Abteilungen gebildet werden müssen, um einen geordneten Gang der Produktion durchzuführen. Das führt dazu, daß fast keine Betriebsabteilung die vorgesehenen 10 Arbeitnehmer zählt. Nun werden die Verhältnisse noch dadurch erschwert, daß die größte Mehrzahl aller metallgewerblichen Betriebe nicht nur einen bestimmten Artikel erzeugen, sondern oftmals die verschiedensten Gebrauchsgegenstände herstellen. Das ist besonders stark in der Lüdenscheider Metallindustrie gegeben, die sich von vornherein auf mehrere Artikel eingestellt hat, um ein möglichstes Vollarbeiten der Betriebe und damit verbunden, eine Rentabilität zu gewährleisten. Dadurch werden die einzelnen Betriebsabteilungen noch mehr verkleinert und sind Betriebe vorhanden, die als Großbetriebe anzusprechen sind, in denen es aber kaum eine Abteilung gibt, die 10 und mehr Arbeitnehmer zählt.

Da alle Arbeitnehmer mehr oder weniger Sacharbeiter sind, auf die der einzelne Betrieb angewiesen ist, schreiten die Betriebe, wenn eben möglich, nicht zu Entlassungen, sondern lassen verkürzt arbeiten. Wird nun aber die Kurzarbeiterunterstützung versagt, dann werden die Verdienstmöglichkeiten so gering, daß einer großen Anzahl von Arbeitnehmern unter solchen Umständen die Weiterarbeit verleidet wird und der Betrieb dann auch kein Interesse an der Erhaltung der Ar-

beiter hat. Wenn alle diese Kurzarbeitenden, die jetzt keine Unterstützung erhalten, nur zu einem Drittel ganz arbeitslos würden, dürften sich die Aufwendungen der Versicherung bedeutend höher stellen, wie bei Gewährung der Kurzarbeiterunterstützung.

Aber auch aus anderen Gründen ist die Nichtgewährung der Kurzarbeiterunterstützung ein Unrecht. Abgesehen von wenigen Ausnahmen, kommen im Bereich des Arbeitsamtes Lüdenscheid, sehr wenige Konzernbetriebe in Frage. Und wie in anderen Bezirken, kann auch hier die Wahrnehmung gemacht werden, daß gerade die Konzernbetriebe die Versicherung am schwersten belasten. Betriebe, die früher selbständig waren und nun in einem Konzern aufgegangen sind, haben die Belegschaften um ein weit höheres Maß abgebaut als das von den Privatbetrieben und Einzelunternehmungen gesagt werden kann.

Im einzelnen könnte, soweit unser Bezirk in Frage kommt, dafür jederzeit der Nachweis geführt werden. Diese Tatsache geht aber auch aus den veröffentlichten Zahlen des Arbeitsamtes Lüdenscheid deutlich hervor. Rechnet man zu den 4733 im Bezirke vorhandenen Arbeitsuchenden aus der Metallindustrie noch 80 Prozent der Arbeitsuchenden aus der Gruppe Lohnarbeit wechselnder Art hinzu (zahlenmäßig 1212), so komme ich bei 31 969 Arbeitnehmern aus der Metallindustrie auf einen Prozentsatz von 19 und bleibt dieser damit weit unter dem allgemeinen Durchschnitt innerhalb der deutschen Metallindustrie. Nun nur den großen und größten Betrieben, die die Versicherung an sich schon stärker belasten, auch noch den Vorteil der Kurzarbeiterunterstützung allein einzuräumen und den Kleinbetrieben und Betriebsabteilungen diese zu versagen und ihnen nur die Beitragspflicht aufzuerlegen, dürfte nicht im Willen des Gesetzgebers gelegen haben.

Noch ein weiterer Gesichtspunkt darf bei Erörterung dieser Frage aber auch nicht aus dem Auge gelassen werden, und das sind die Bestrebungen auf eine Verkürzung der Arbeitszeit überhaupt. Der tiefere Sinn einer allgemeinen Arbeitszeitverkürzung kann doch nur letzten Endes der sein, daß dadurch die Möglichkeit der Einstellung einer größeren Zahl von augenblicklich Arbeitslosen gegeben ist. Bleibt es aber bei solchen Auslegungen der oben genannten Verordnung, wird die Entlastung auf der einen Seite wieder aufgehoben, durch weitere Dollarbeitslosigkeit innerhalb der Betriebe und Abteilungen, denen heute noch die Kurzarbeiterunterstützung versagt wird.

Im Interesse der von Kurzarbeit betroffenen Arbeiter in den Betrieben der Metallindustrie würde eine baldige Regelung liegen. Schon heute macht sich in dieser Arbeiterschaft eine starke Mißstimmung bemerkbar. Mögen die dafür in Frage kommenden Stellen sich dessen stets bewußt bleiben, daß die Auslegung der oben genannten Verordnung zu einem Unrecht für Tausende von Arbeitnehmern wird und durch solche Auslegungen das Heer derjenigen, die mit Recht über das zweierlei Maß in der Versicherung empört sind, vergrößert wird.

E. Fischer, Lüdenscheid.

## Weltwirtschaftskrise und ihre Auswirkungen

### III

Ob eine Harmonie in der Wirtschaft oder ein Fortschritt sich ergeben, ist nicht von der Rechtsfrage abhängig, wer der Besitzer der Produktionsgüter sei, der Kapitalist oder das Gemeinwesen, sondern die Wirtschaftsentwicklung hängt von einer betriebligen Fülle von Einwirkungen der Natur und der menschlichen Bedürfnisse ab, die von einem zentralen Punkt weder entscheidend beeinflusst, noch geleitet werden können. Von den neueren französischen Theoretikern sieht Aristation die Krisenerscheinungen in der stoffweisen Produktion der In-

dustrien, denen weder die Kapitalbildung noch der Absatz im gleichen Tempo folge, während Lescure die Krisen aus partieller Ueberproduktion, die dann durch die Verflechtung mit anderen Industrien sich ausbreite, herleitet. Darüber ist man in der geltenden Theorie (sofern es sich nicht um absolute Geldtheoretiker handelt), mit dem Sozialismus einig, daß eine der Hauptursachen aller Wirtschaftskrisen in der Disproportionalität der Produktion zu suchen sei. Die Produktion wird auf spekulative Absatzhoffnungen hin ausgeweitet, und wenn dann die neuen Güter auf dem Markt erscheinen, so ist die Absatz-

möglichkeit meistens noch zu klein, um die produzierten Güter aufzunehmen. Brentano nannte die Wirtschaftskrisen schon in seiner Leipziger Antrittsrede im Jahre 1889 einen Rechnungsfehler, bei dem die „wohlverdiente Strafe“ den unwirtschaftlichen Unternehmer treffe und Sombart nennt in seinem „Sozialkapitalismus“ die Krisis, von ähnlichen Erwägungen ausgehend, den „Kahenjammer auf den Rausch“.

### Die wahren Ursachen der heutigen Krisis

Allein so einfach ist die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise nicht zu erklären. Ihre Erscheinungsformen haben einen ganz anderen Charakter, als dies in früheren Krisenerscheinungen festgestellt werden konnte und man kann ihnen deshalb auch nicht mit den bisherigen landläufigen Theorien schlechthin beikommen. Wir haben eben in dieser Krisis zwei verschiedene, fundamentale Bewegungen zu unterscheiden, die in ihrem Krisenpunkt zeitlich zusammenfallen. Vor allem haben wir uns zu vergegenwärtigen, daß diese Krise für die europäischen Länder immer noch eine nicht beendigte Liquidation der Folgen der Kriegswirtschaft und einen Anpassungsprozeß an die Veränderungen innerhalb der Weltwirtschaft, hervorgerufen durch den Krieg, bedeutet. Diese Liquidation fällt zeitlich zusammen mit dem Ende einer zum Teil spekulativ überspannten, periodischen industriellen Hochkonjunktur. Während die erstere Bewegung namentlich Europa umfaßt, trat der zyklische Konjunkturbruch in Amerika ein. So sind denn auch die dem Sturm vorangehenden Wetterzeichen infolge zweier verschiedener Bewegungen von den üblichen Erscheinungsformen abgewichen und haben weite Kreise getäuscht. Wir finden vor dem Eintritt des gegen-

wärtigen Preiseinbruches der Rohstoffe, im Gegensatz zu früheren Weltkrisen, keine langandauernde Preishauße dieser Güter. Im Gegenteil, wir sehen einen seit Jahren lastenden Preisdruck auf einer Reihe von Konsumgütern, der dann einfach seit Ende des letzten Jahres plötzlich ins Unermeßliche verschärft worden ist. Wir finden auch nicht, dem Zusammenbruch vorangehend, eine über die Welt lastende Geldklemme oder andererseits eine sonst immer bemerkte Erhöhung der Produktionskosten in der Industrie. Im Gegenteil, mit Ausnahme der teureren Geldsätze für die Börsenspekulationen an der New Yorker Börse waren die Geldsätze vor dem Zusammenbruch noch erträglich und auch die Produktionskosten in der Industrie waren infolge der durchgeführten Rationalisierung eher im Sinken begriffen. Wichtig ist ferner die Konstatierung, daß in den Vereinigten Staaten, wo der Zusammenbruch am größten ist, keine künstlichen Gegenmaßnahmen, weder die sofortige Verbilligung des Geldes, noch die Herausgabe von Staatsgeldern für die Aufnahme von Warenstocks, noch Staatsaufträge an die Industrie in der Lage waren, den stets weitergehenden Zusammenbruch der Preise und den Rückgang der Produktion aufzuhalten. Die Gründe der gegenwärtigen Wirtschaftskrise liegen eben tiefer. Wenn wir von den speziellen Ursachen, welche namentlich die europäische Wirtschaft beeinflussen, d. h. von den Folgen der Kriegsergebnisse, vorläufig absehen, so liegt die typische, auch in früheren Wirtschaftskrisen bemerkbare Grundursache der gegenwärtigen Wirtschaftserschütterung in der Ueberkapitalisierung, d. h. in der Ueberindustrialisierung der Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Ehrensperger.

## Aus den Betrieben

### RGO. und Unternehmer selbstverständlich in einer Front

In Deibert wurde eine Vereinbarung mit einem sechsprozentigen Lohnabzug getroffen. Schon vorher hallte die kommunistische Presse wider von dem Geschrei: Die Unternehmer wollen einen zehnpromzentigen Lohnraub vornehmen. Die Folge hiervon war, daß die Unternehmer dieses Geschrei ausnützten und in den Betrieben alle übertariflichen Löhne kündigten. So arbeiteten Unternehmer und RGO. schon vor der getroffenen Vereinbarung Hand in Hand. Nach der zustandgekommenen Vereinbarung hieß es in den radikalen Blättern: Massenstreik auf der ganzen Linie muß die Antwort auf den Lohnraub von 6 Prozent sein. — Die Arbeiterschaft, gewöhnt durch die Erfahrungen, folgte dieser Parole nicht. Nur bei der Firma Eisengießerei Gebr. Glittenberg (Velbert) gelang es. Am 17. Februar legten die Arbeiter die Arbeit nieder, ohne mit den Gewerkschaften auch die geringste vorherige Rücksprache und Fühlungnahme gehabt zu haben. Siegesfroh kündete die kommunistische Presse von dieser Tat. — Die Arbeitslosen wurden mobil gemacht, besetzten die Straßen und versuchten Arbeitswillige abzuhalten. Die Ortsverwaltung des Christlichen Metallarbeiterverbandes nahm sofort entschieden gegen dieses Vorgehen Stellung, verwahrte sich dagegen, daß man diese Arbeitsniederlegung als einen Streik betrachte und bezeichnete sie als einen Vertragsbruch der radikalen RGO.-Leute, da diese Maßnahmen geeignet seien, den Arbeitgebern Wasser auf ihre Mühlen zu leiten. Hunderte von Arbeitslosen besetzten die Straßen, die durch die Polizei geräumt werden mußten. Die kommunistische Presse forderte auf, nicht nur Solidaritätsbeschlüsse zu fassen, sondern die Verbreitung des Streiks auf den Gesamtbetrieb und auf die übrigen Gießereibetriebe in Velbert zu organisieren. Von Mund zu Mund verbreitete man das Gerücht, der sozialistische Metallarbeiterverband erkenne den Streik an und unterstütze ihn. Der Industrieverband, durch das Gerücht darauf aufmerksam gemacht, lud die Gewerkschaften zu einer Verhandlung hierüber ein. Eine Ortspresse berichtet über diese Verhandlung folgendes: Die Gewerkschaften wüßten von dem Streik bei Glittenberg offiziell ab. Die Ortsverwaltungen des sozialistischen und Christlichen Metallarbeiterverbandes haben die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß sie nichts mit dem Streik der Arbeiter bei der Firma Gebr. Glittenberg zu tun haben und diesem völlig fernstehen. Beide Gewerkschaften haben zum Ausdruck gebracht, daß die arbeitenden Leute vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus nicht als Streikbrecher anzusehen sind. — Auf Grund dieser Erklärung und Verhandlung nahm ein großer Teil der Streikenden die Arbeit am 27. Februar wieder auf. Dadurch waren also die Differenzen als erledigt zu betrachten. Der Christliche Metallarbeiterverband nahm in einer besonders eingerufenen Mitgliederversammlung am Sonntag, dem 1. März, zu diesen Vorgängen Stellung. Bei diesen ganzen Differenzen zeigte es sich, daß durch einen schlimmen Terror die gesund-

denkende Arbeiterschaft eingeschüchtert worden war und daß eine ganze Portion gewerkschaftlichen Kutes dazu gehörte, diesen radikalen Schreibern und Hehern im Interesse der Arbeiterschaft entgegenzutreten. Aber dieser Kute muß aufgebracht werden. Oder will die besonnene Arbeiterschaft von ein paar Krakeelern um ihre Arbeit gebracht werden? T.

### Eigenartige Lohnabbaumethoden bei Blohm & Doff, Hamburg

Schon seit Sommer vergangenen Jahres planen die Werkunternehmer einen Abbau der Löhne. Die Handhabe dazu bekamen sie durch die vom sozialistischen Metallarbeiterverband ausgesprochene Kündigung des Tarifvertrages. Dank dem Dazwischentreten unseres Verbandes gelang es damals, diese Absichten der Arbeitgeber zu vereiteln. Zwar lehnte der sozialistische Metallarbeiterverband es ab, unseren Verband als Mitunterzeichner des Tarifvertrages anzuerkennen, aber er konnte es nicht verhindern, daß vom Schlichtungsausschuß zwei Schiedsprüche gefällt wurden. Der eine davon kam mit den Besitzern zustande, die unser Verband gestellt hatte. Darnach wurde die Arbeitszeit um eine Stunde auf 48 Wochenstunden verkürzt und alle Forderungen der Arbeitgeber auf tarifliche Verschlechterungen durch die Wiederinkraftsetzung des früheren Vertrages vereitelt. Der sozialistische Metallarbeiterverband hatte einen gleichlautenden Spruch, der aber von seinen Mitgliedern mit großer Mehrheit abgelehnt wurde, trotz schlechter Beschäftigungslage der Werften. Auch die Arbeitgeber lehnten den Schiedspruch ab. Unsere Kollegen nahmen ihn in richtiger Würdigung der tatsächlichen Verhältnisse an. Bei den in Berlin im Reichsarbeitsministerium stattgefundenen Nachverhandlungen kam es zu keiner Einigung, so daß schließlich von unserem Verbands der Antrag auf Verbindlichkeitserklärung gestellt wurde. Das Reichsarbeitsministerium gab diesem Antrag statt, wodurch die Werftarbeiter in ihrem Lohn bis zum 31. 10. 1931 gesichert wurde und von einem Lohnabbau verschont blieb. Diese Tatsache verdankt die Werftarbeiter einzig und allein dem entschlossenen Eintreten unseres Verbandes.

Aber es wäre wohl zuviel verlangt gewesen, zu erwarten, daß die Werkunternehmer, die sich nie in der Vergangenheit als besonders arbeiterfreundlich gezeigt hatten, sondern die stets den besonderen Ehrgeiz zu haben schienen, mit zu den sozialrückständigsten Arbeitgebern Deutschlands zu zählen, sich mit der durch die Verbindlichkeitserklärung geschaffenen Tatsache abgefunden hätten. Trotzdem auch sie durch den Tarifvertrag gebunden sind, glauben sie die Zeit für gekommen, sich in den Kreis der Lohnabbauwütigen zu stellen. Auf verschiedenen Werften, so auf der Germaniawerft in Kiel, konnten diese Absichten vereitelt werden. Aber auch die Hamburger Firma Blohm u. Doff, seit Jahren tonangebend, wenn es sich darum handelte, Arbeiterrechte mit Süßen

treten, durfte in dem Bestreben, die Löhne abzubauen, nicht zurückstehen. Sie trat deshalb an den Arbeiterrat mit dem Ersuchen um die Zustimmung zu einem generellen Lohnabbau heran (Abbau von Lohn oder Leistungszulagen), was jedoch verweigert wurde, da die Werftarbeiterlöhne mit zu den niedrigsten der Metallindustrie zählen. Doch hierin liegt für die Firma kein Hinderungsgrund, den einmal beschrittenen Weg fortzusetzen. Neben den tariflich festgelegten Löhnen, erhält der größte Teil der Werftarbeiter eine übertarifliche Leistungszulage, die, wenn auch nicht tariflich verankert, doch durch die jahrelange Praxis zu einem nicht besonders genannten Bestandteil des Tarifvertrages und zu einem wesentlichen Bestandteil des Lohnes der Werftarbeiter geworden ist. Dieser Leistungszulage gilt nun der Angriff der Firma. Bei der letzten Lohnzahlung hatten Leistungszulage empfangende Arbeiter ein Schreiben in ihrer Lohnfalte, das kurz die Kündigung des betreffenden Arbeiters enthielt. Gleichzeitig wurde gesagt, daß er weiterbeschäftigt werden könne, wenn er sich mit einem Abbau der Leistungszulage von 2-4 Pf. bis spätestens zum nächsten Tage einverstanden erkläre. Das Vorgehen der Firma ist angesichts der trostlosen Lage der Arbeiterschaft geradezu miserabel, und das um so mehr, da große Teile der Belegschaft seit Monaten nur noch drei Tage wöchentlich arbeiten.

Die Kollegen mögen aus diesem Vorgehen der Firma ersehen, daß die Arbeitgeber rücksichtslos auf ihren Vorteil bedacht sind. Der einzelne Arbeiter ist gegen die Willkür machtlos. Nur in einer starken und sich durch nichts in der gerechten Interessenvertretung beirren lassenden Organisation liegt die Bürgschaft, der Unternehmerwillkür mit Aussicht auf Erfolg entgegenzutreten. Datum, Kollegen, stärkt die Reihen des Christlichen Metallarbeiterverbandes.  
P. R.

**Saarbergbau, Hauptauschuss**

Es waren wiederum 13 Beschwerdefälle, die in der letzten Sitzung des Haupttarifausschusses zur Verhandlung standen. In 4 Fällen kam es

zu keiner Einigung, d. h. die Beschwerden wurden abgelehnt. Neun Fälle wurden dagegen ganz oder teilweise zugunsten der Beschwerdeführer erledigt. In einem dieser Fälle erhielt der Beschwerdeführer 12 Schichten vergütet.

Angeichts dieses Ergebnisses kommen wir immer mehr zu der Ueberzeugung, daß die Beamten auf den einzelnen Gruben, und zwar nicht nur die „unteren“, sondern auch „leitende“, sich etwas mehr in der Menschenbehandlung und Menschenführung ausbilden müssen. Wohl gehört dazu schon eine gewisse Charakterveranlagung, die man sich nicht kaufen kann, sondern die angeboren sein muß oder aber durch strenge Selbstdisziplin erworben wird. Das letztere aber ist unmöglich bei gewissen Elementen, die auf einzelnen Gruben — wir denken dabei u. a. auch an Calmelet — ihr Unwesen treiben und deren Beseitigung nicht zuletzt im Interesse des Ansehens der Bergwerksdirektion selbst liegen würde. Je weniger diese, sagen wir ruhig, Kreaturen auf die Wahrung des Prestige des Arbeitgebers bedacht sind, desto mehr muß dies von der Bergwerksdirektion, die wir unter keinen Umständen mit diesen üblen Elementen identifizieren möchten, geschehen. Dies um so mehr, als ja die Arbeiterschaft des Saargebietes im allgemeinen und die Belegschaft der Saargruben im besonderen, mit Recht den Ruf als kulturell hochstehende und wirtschaftlich sachlich denkende Arbeitnehmerschaft genießt. Es geht daher nicht an, über diese Belegschaft Aufsichtspersonen zu setzen, die bisher 3. T. jeglicher physischer Arbeit ängstlich ausgewichen und nach der Seite der Charakterbildung hin denen, die sie leider heute schikanieren dürfen, nicht das Wasser reichen können.

Wenn wir heute einmal mit aller Deutlichkeit die Dinge beim richtigen Namen nennen, so geschieht es in der sicheren Erwartung, daß von der Bergwerksdirektion, die wohl auch Wert auf ein reinliches Verhältnis zwischen sich und ihrer Belegschaft sowie den diese vertretenden Gewerkschaften legt, die notwendigen Schritte unternommen werden, um die Elemente radikal zu beseitigen, die Namen und Rationalität des Arbeitgebers schänden.  
k.

# Branchenbewegung

**Wachsende Einsicht unter den Edelmetallarbeitern**

Es mag wohl im Bereiche, in den Betriebsformen liegen, daß der Gedanke der gewerkschaftlichen Selbsthilfe unter der Edelmetallarbeiterchaft so schwer Allgemeingut wird. Die einzelnen Berufsarten, wie Goldschmied, Fasset, Graveur, Hammererschmied, Silberschmied, Ziseler, um die hauptsächlichsten zu nennen, bedingen immerhin ein gewisses Maß persönliches Können, das von der Maschinenarbeit bis in die letzte Vergegenwärtigung verhältnismäßig wenig berührt wurde. Gerade weil diese Arbeitsweise nicht den Gedanken, Sklave der Maschine zu sein, aufkommen ließ, war das Vertrauen in die eigene Kraft, das eigene Können bei dem größten Teil der Edelmetallarbeiter fälschlicherweise größer als die Einsicht zur gemeinsamen Selbsthilfe.

Die Ansätze gewerkschaftlichen Zusammenschlusses in der Vorkriegszeit und der gewerkschaftliche Aufschwung in den ersten Jahren nach dem Kriege hielten nicht das, was sie versprochen. Besonders in den Jahren 1925/26/27 kehrten manche dem Verbandsden Rücken, in der stillen Hoffnung, den Verbandsbeitrag zu sparen und doch der Erfolge teilhaftig zu werden, die der organisierte Rest der Arbeiterschaft in oft jähem Ringen erkämpfen mußte. Die persönliche Beeinflussung durch den Arbeitgeber, besonders in den vielen Kleinbetrieben, hat das Ihre dazu beigetragen, daß die Arbeiterrechte in den Betrieben immer nachlässiger vertreten wurden. Auf ordentlich gewählte Betriebsvertretungen wurde vielfach keinen Wert gelegt. Dagegen mehr darauf, ob den „Herren“ dies recht ist, ob er mit jenem einverstanden ist. Kurz und gut, ein großer Teil der Arbeiterschaft legte mehr Wert auf das persönliche Wohlbefinden seines

**Der Roman der Mumie**

Theophil Gautier.

XXI

Erste Strahlen der Sonne, deren Scheibe schon hinter der arabischen Bergkette aufstieg, trafen rotig die Gipfel der ragenden Bauten, die tieferen Teile lagen noch blau umschattet. Ringsum die Möglichkeit zur Flucht; in den Architekturen prägte sich, obwohl sie nicht bedrohlich wirkten, unüberwindliche Stärke aus, unaussprechlicher Machtwille, ewige Dauer; nur ein jäheres Naturereignis hätte diese vielen Säulen, diese Gebirge von Sandstein niederzubrechen vermocht. Um diese aus Felsblöcken getürmten Tore zu flüchten, mußte die Erde in ihren Grundfesten erzittern; selbst Feuerstürme hätten diese unzerstörbaren Gefüge nur mit Flammenzungen belebt.

Der arme Tahoser fand diese Gewaltmittel nicht zu Gebot, und so lag sie wie ein hilfloses Kind in den Armen des Pharaos, der vom Wagen gesprungen war.

Dier hohe Säule mit Palmkapitälern bildeten die Vorhalle zum Palast, auf den der König jetzt zugeht; die Tochter des Petamunoph mußte immer noch an seiner Brust. Als er über die Schwelle getreten war, ließ er seine Last zart zu Boden gleiten; da er Tahoser wanden sah, sprach er zu ihr:

„Bei guten Kutes; du beherrscht den Pharaos, und Pharaos beherrscht die Welt.“

Dies waren die ersten Worte, welche er an sie richtete. Wäre die Liebe eine Folge von Verhandlungsabmachungen, so hätte Tahoser Pharaos sichtlich Poeri vorgezogen. Der König war mit übermenschlicher Schönheit begabt. Seine großen, reinen, regelmäßigen Zähne waren wie gemesselt, und nicht die kleinste Unvollkommenheit entdeckte sich in ihnen. Hochgenussvoll erfüllte diese Augen mit Glanz. Seine Lippen, deren Worte die Macht hatten, des Angesichts der Erde und des Geschick der Völker zu verändern, waren purpurrot wie das frische Blut an einer Schmetflinge und hatten, wenn er lächelte, jene verführerische Innigkeit geheimer, aber Dinge, der nichts widersteht. Seiner hohen, majestätischen, fehlerlos gewachsenen Gestalt eigneten Linien, wie sie an den Tempelstandbildern Bewunderung einflößen; zeigte er sich strahlend und feierlich, bedeckt mit Gold, Schmelzwerk und Edelstein, undampft von Weihrauchwolken, so schien er schwachen Erdengeschlechtern nicht anzugehören, die Generation nach Generation verwehen wie dürre Blätter, und deren hartgetränkte Leiber dahinsinken in dunkle Gräbertiefen.

Was war an ihm gemessen der schwache Poeri? Und doch liebte Tahoser ihn. Seit langem haben es die Weisen aufgegeben, das Herz der Frauen verstehen zu wollen; sie besitzen Kenntnis der Astronomie, Astrologie und Arithmetik; sie wissen die Stellung der Gestirne in der Geburtsstunde des Mals, vermögen das Haus der Planeten anzugeben im Augenblick der Welterschaffung.

Aber es ist ihnen gänzlich verschlossen, wie es kommt, daß eine Frau den einen Mann dem anderen vorzieht, erbärmlichen Israeliten dem hohen Pharaos.

Nachdem er mehrere Säle durchschritten hatte mit Tahoser, die er bei der Hand hielt, ließ sich der König auf einem thronartigen Sessel nieder, in einem prunkvoll ausgeschmückten Gemach.

Alles in diesem prächtigen Gemach, an dessen Wänden die Standbilder seiner Ahnen ragten, sang und sagte vom Ruhm des Pharaos. Die Völker der Erde wanderten hinter Aegypten und anerkannten seine Vorkherrschaft, und er war Herrscher in Aegyptenland; die Tochter des Petamunoph jedoch beeindruckte dieser Glanz wenig, und sie dachte an das Landhaus Poeris, vor allem an die kleine Lehmbütte der israelitischen Siedlung, wo sie Rahel schlafend verlassen hatte, Rahel, die zu dieser Stunde die glückliche und einzige Gattin war des jungen Schwägers.

Pharaos hielt in seiner Hand die Fingerriemen Tahosers, die aufrecht vor ihm stand, und sah sie an mit den Falkenaugen, deren Über sich niemals senkten; das junge Mädchen trug als einzige Hütle, die ihr von Rahel anstatt ihres beim Küburchschwimmen durchnähten Gewandes übergesorgene Stoffbreite; doch ihre Schönheit erlitt keine Einbuße dadurch, halbnaakt raffte sie mit der Hand den entgleitenden, großen Stoff zusammen, ihr Oberkörper wuchs in übergoldener Weise aus seinem Falten auf. War sie geschmückt, konnte man versucht sein, zu bedenken, daß Halsketten, Armspangen und aller Art Geschmeide

Arbeitgebers als auf die möglichste Sicherung und Vertretung seiner wirtschaftlichen Interessen.

Kein Wunder, daß die Lohnverhandlungen immer schwieriger wurden und die Arbeitgeber, ob zwar sie das Wohlwollen und das Verständnis für die Notlage der Arbeiter immer betonen, ihren Machtwillen rücksichtslos zeigten. Bei keiner Lohnverhandlung wurde so beweglich geklagt über die Notlage der Industrie wie bei den Verhandlungen der Edelmetallindustrie. Der Ruin der Industrie wurde immer wieder vorhergesagt, ohne daß bis jetzt nur nennenswerte Zusammenbrüche zu verzeichnen gewesen wären. Abgesehen von einzelnen Firmen, die an der Personenfrage eingingen, hält sich alles, selbst der kleinste Krauter, trotz der schlechten Zeit ganz gut über Wasser. Sicher ein Zeichen von gesunden finanziellen Grundlagen.

Durch die Gleichgültigkeit weiter Kreise der Edelmetallarbeiter wurden die Löhne von Verhandlung zu Verhandlung gedrückt, und heute zählen die Edelmetallarbeiter, von denen durchweg vierjährige Lehrzeit und selbst Hochschulbildung verlangt wird, zu den schlechtbezahltesten Metallarbeitern von ganz Deutschland. Bei einem Tarifmindestlohn von 75 Pf. für den gelernten Arbeiter, liegen die Durchschnittsverdienste bei 85 Pf. Dabei wird in dem Gewerbe nicht schlecht verdient. Die Verkaufspreise bei den Juwelieren lassen vermuten, daß noch horrrende Handelsspannen berechnet werden.

Durch die falsche, kurzfristige Lohnpolitik der Unternehmer ist heute jeglicher Nachwuchs der Industrie unterbunden. Während es früher sozusagen Tradition war, daß der Sohn den Beruf des Vaters ergriff und sich so die notwendige Kunstfertigkeit in der Familie weiter vererbte,

will heute kein Mensch mehr seinen Sohn einen Beruf in der Edelmetallindustrie erlernen lassen. Einzelne Unternehmer zahlen heute ihren Meistern Prämien für jeden Lehrling, den sie dem Betriebe zuführen. Die letzten Lohnabbauverhandlungen haben nun blühartig gezeigt, wohin die Reise geht. Schon der Umstand, daß einzelne Unternehmer das Ergebnis der Verhandlungen gar nicht erst abwarteten, sondern diktatorisch die Löhne teilweise bis zu 20 Pf. kürzten, hat vielen kurzfristigen Arbeitern die Augen geöffnet. Und daß die Unternehmer den Lohnabbau einfach forderten, weil es üblich sei, ohne sich die Mühe zu machen, diese Forderung als wirtschaftliche Notwendigkeit zu begründen, war ein schlagender Beweis wie sie ihre Arbeiterschaft einschätzt.

Dieses rücksichtslose Vorgehen hat dem Faß den Boden ausgeschlagen, und es geht so etwas wie ein Erwachen durch die Reihen der Arbeiterschaft. Wohl seit Jahren ist in den Betrieben nicht so viel über die Gewerkschaftsbewegung und die in ihr verkörperte Selbsthilfe geredet worden als in den letzten Wochen. Die Betriebsversammlungen aimen einen neuen Geist, der in der Versammlung eines ausschlaggebenden Betriebes, dessen Arbeiter in der Mehrheit auch glaubt, den Beitrag sparen zu müssen, ganz sinnfällig zum Ausdruck kam. Bei der Aussprache betonten alle Kollegen, daß es ein Fehler war, der Gewerkschaft den Rücken zu kehren. Immer wieder kam der Wille zum Ausdruck, durch Beitritt zum Verbandsverbande endlich zur Selbsthilfe zu greifen und dem Edelmetallarbeiter einen seiner Leistung entsprechenden Lohn zu erringen. Zeit wäre es, daß die gesamte Arbeiterschaft der Edelmetallindustrie sich auf ihr Mitbestimmungsrecht besinnen und durch Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes die Gestaltung ihres Schicksales energischer in die Hand nehmen würde.

# Verbandsgebiet

## Jahresgeneralversammlung Biebr bei Offenbach

Unlängst fand im Verkehrslokal bei Ulrich unsere Jahresgeneralversammlung statt. Der Vorsitzende, Kollege Josef Stamm, eröffnete dieselbe und Kollege Rudrihly hat das Protokoll der letzten Jahresversammlung verlesen. Am 6. Juli 1930 erfolgte die Ortsgruppengründung. Damals waren es 28 Mitglieder, am Jahresende 53, eine erfreuliche Entwicklung in dieser kurzen Zeit. Zu Punkt Vorstandswahl dankte Kollege Jang (Offenbach) allen Vorstandsmitgliedern und besonders den Kollegen Stamm und Lindner für ihr rastloses Wirken für unseren Christlichen Metallarbeiterverband. Der Vorstand wurde ergänzt und setzt sich wie folgt zusammen: Josef Stamm 1. Vorsitzender, Franz Gotta 2. Vorsitzender, Kassierer Jakob Lindner, Schriftführer Hermann Gadhof, Beisitzer: Heinrich Sattler, Josef Anfang, Karl Schmitt und für die Jugend Josef Geißler und Karl Wolf. Im Frühjahr soll ein Eltern- und Werbeabend abgehalten werden, um den Verband weiter auszubreiten. Zur Zeit läuft ein Zeichenkursus unter der bewährten fachmänn-

nischen Leitung des Kollegen Karl Schmidt, der sich einer regen Beteiligung erfreut. Nach einem kurzen Bericht des Kollegen Jang über den Stand der Urlaubsverhandlungen, schloß der Vorsitzende die Jahresgeneralversammlung.

## 30 Jahre Düsseldorf-Kath

Die Bezirksgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes hatte die Mitglieder und Freunde der Bewegung zu einer schlichten Familienfeier im katholischen Vereinshaus Rath eingeladen, um in zeitgemäßer Weise dieses Fest zu feiern. Der große Saal des katholischen Vereinshauses konnte die Teilnehmer nicht fassen, so daß eine Anzahl Mitglieder, Freunde und Gäste keinen Platz mehr fanden. Das Programm des Tages war sorgfältig zusammengestellt. Der katholische Kirchenchor Rath sowie die Theaterabteilung des Evangelischen Arbeitervereins Rath hatten sich freundlicherweise in den Dienst der Sache gestellt. Die Mitglieder und Führer des Engh. wie Kath. Arbeitervereins waren zahlreich

aus Gold und farbigem Gestein so viel von ihrer Schönheit verdeckten; ward sie jedoch allen Schmuckes bar gesehen, wie jetzt, vermochte sich die Bewunderung genug zu tun bis zur Verzückung.

Gewiß waren viele wunderbar schöne Frauen in das Gynaeäum des Pharaos eingezogen, keine aber war mit Tahoser vergleichbar, und die Augen des Königs flammten auf in so heißer Glut, daß sie sein Betrachten nicht ertragen konnte und den Blick niederschlug.

Im innersten Herzen erfüllte es Tahoser mit Stolz, dem Pharaos Liebe eingeflößt zu haben. Welche Frau, mag sie noch so vollkommen sein, ist frei von aller Eitelkeit? Lieber zwar wäre sie dem jungen Hebräer in die Wüste gefolgt. Der König beängstigte sie, sein strahlendes Antlitz blendete sie, und sie fühlte, wie die Füße ihr den Dienst verjagten. Pharaos, der ihre Erregung bemerkte, hieß sie sich niedersehen auf ein gesticktes, rotes Kissen zu seinen Füßen.

„O Tahoser“, sprach er und küßte ihr Haar, „ich liebe dich. Als ich dich sah bei meinem Siegeszug aus der Höhe meines über Menschenstirnen getragenen Sessels, stieg ungekanntes Fühlen auf in meiner Seele. Ich, dem die Wünsche sich erfüllen, ehe sie noch gefaßt, ich trug Verlangen nach etwas; und mir ward klar, daß ich nicht alles sei. Bis da lebte ich einsam, eingewebt in Allmacht, in Tiefen meiner riesigen Paläste, umweht von Schatten, die sich meine Frauen nannten und lächelten, mir aber mehr nicht waren, als das gemalte Bild an jener Wand. Von weither schallte Wehgeschrei, Klageruf der Völker, die mit Sandalen reinigten mit dem Haupthaar, die ich emporriß an dem Niliß, wie es an Siegestoren symbolisch dargestellt; in kalter Brust, hart gleich basaltener Götter Büxen, war Pochen meines Herzens nicht vernehmbar. Auf Erden schien kein Wesen meiner Art zu atmen, kein Wesen, das mein Blut in Wallung brachte; vergebens führt ich heim vom Kriegszug in fernem Land erlesener Weiber Schar, Jungfrauen, in der Heimat hochberühmt ob ihrer Schönheit; doch ich warf sie hin wie Blumen, wenn ich ihren Duft geatmet, nach kurzen Stunden schon. Keine gab mir Verlangen ein nach Wiedersehen. Kaum sah ich sie, wenn sie bei mir; entfernt, vergaß ich sie sogleich. Twea, Amensa, Font-Reche und Tasa, ach, ich behielt sie nur, aus Ueberdruß nach anderen zu sehnden, die am nächsten Tage wie diese mir verächtlich. In der Armen hielt ich nur Rauchgestalten, anmutsvoll und

duftende Gespenster, Wesen von anderer Rasse, die mir nie verwandt, so wie sich nie der Leopard Gazellen paart, der Luftbewohner Wasser-tieren; mich dünkte, daß ich von den Göttern über die Sterblichen gesetzt sei, außerhalb irdischem Bereich, daß ich Frauen und ihr Gramen nicht kennen dürfte. Sehnen ohne Grenzen, jenem vergleichbar, das die Mumien spüren, blindeaverschnürt und fargearbeitet im tiefen Erdenchoß erwartend, daß ihrer Seele Wanderungen sich endigen, ergriff mich auf dem Thron, oft sah ich so, die Hände knieüber gedreht wie ein granitner Koloss, und die Gedanken suchten Unmögliches, Endloses, Ewiges. Wie oft erträumt ich mir, den Schleier der Isis lübn zu lüften, achtlos der Gefahr, vom Niliß getroffen zu den Füßen der hohen Göttin hinzufürzen. „Vielleicht“, so sagte ich mir, „ist verhülltes Bild, was ich erwünsche, was mit Liebe füllt mein braches Herz. Verjagt die Erde mir das Glück, erzwinge ich mir Himmel.“ Da sah ich dich, und seltsam neu Gefühl hat mich durchregt; ich wußte nun, daß außer mir ein Wesen lebt, mir nötig, schicksalsvoll verbunden, das ich nicht missen könnte, dem die Nacht ver-  
leihen, mir Leid zu schaffen. O Tahoser, ich war ein König, fast ein Gott! Und du hast mich zum Menschen umgewandelt!



Vielleicht noch nie hatte der Pharaos so lange gesprochen. Gewöhnlich war es ihm genug durch ein kurzes Wort, eine Bewegung, einen Blick, seinen Willen kundzutun, den tausend aufmerksame Augen sich zu ertönen befehligten. Seinen Befehlen folgte die Erfüllung, wie Donner dem Niliß. Um Tahosers Willen schien er sich jedoch seiner steinernen Majestät begeben zu haben; er redete, versuchte über seine Regungen Rechenschaft abzulegen wie ein Staubgeborener Mensch.

Tahoser empfand seltsam Quälendes. War sie auch nicht fühllos gegen die Ehre, Liebe eingeflößt zu haben dem Liebling des Phre, Günst-

vertreten. Desgleichen überbrachte der Vorsitzende des Werkmelsterbundes, dessen Mitglieder gleichfalls in stattlicher Anzahl erschienen waren, Grüße und Wünsche. Der Vorsitzende des Bezirks Rath, Kollege Mehger, begrüßte die Festversammlung und gedachte der Gründer der Gruppe, welche vor 30 Jahren durch die Gründung der „freien“ sozialistischen Gewerkschaften ein Bollwerk entgegengesetzt hätten. Er gedachte der Kollegen, welche durch den Tod aus unseren Reihen abberufen wurden, besonders erwähnte er den verstorbenen Kollegen Josef Leupke. Die Festrede hatte der Kollege Borgards von der Ortsverwaltung Düsseldorf übernommen, welche großen Beifall fand. Kollege Hermes, welcher vor 30 Jahren bei der Gründung der Gruppe zugegen war, gab einen Rückblick über die Entwicklung der Gruppe. In fernigen, markanten, von Humor durchwürzten Worten schilderte er die Entwicklung der Gruppe. Bei der Gründung der Gruppe, welche am 18. März 1900 erfolgte, war der Verbandsvorsitzende, Kollege Franz Wieber und der Kollege Giesberg zugegen. In seiner Rede gedachte Kollege Hermes auch des Kollegen Jakob Minter, welcher den Kollegen in Rath im Anfang des Bestehens jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stand. Die Feier nahm einen guten Verlauf und fand bei allen Teilnehmern vollen Anklang. Nach Erledigung des offiziellen Teils blieb man noch einige Stunden in froher Stimmung zusammen.

Albert Slapnika.

## Erfurt strebt vorwärts

Im neuen Verbandsheim „König von Preußen“, fand im Februar die Jahresgeneralversammlung der Ortsgruppe Erfurt statt. Durch den ersten Vorsitzenden, Kollegen Scholz, konnte als seltener Gast der Bezirksleiter Kollege Kirchner (Hildesheim) begrüßt werden. Aus dem Bericht des Kollegen Scholz geht hervor, daß außer den Mitglieder- und Funktionärversammlungen, 3 Lichtbildervorträge gehalten, das Großgaswerk Erfurt und die Riebeckbrauerei besichtigt wurden. Aus dem Bericht des stellvertretenden Kassierers, Kollegen Buchholz, geht hervor, daß der Beitragsumsatz um 10%, trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten, gesteigert werden konnte. Der Geschäftsführer, Kollege Bröding, freiste die wichtigsten Ereignisse des verfloffenen Geschäftsjahres. Die Lohnbewegung hatte einen Lohnabbau von 6% im Gefolge. Die Rechtschutttätigkeit brachte für einzelne Mitglieder finanzielle Erfolge. Bei der Ernennung von Beisitzern am Arbeitsgericht stellte unser Verband statt bisher vier, sieben Vertreter. Auch bei den Betriebsräte-wahlen stellte der Christliche Metallarbeiterverband seinen Mann.

Aus der Vorstandswahl ging der Kollege Henkel einstimmig als 1. Vorsitzender hervor, da der Kollege Scholz wegen anderweitiger Beschäftigung hat, von seiner Wiederwahl Abstand zu nehmen. 2. Vorsitzender wurde der Kollege Franke; in den übrigen Posten trat keine Änderung ein. Kollege Kirchner (Hildesheim) behandelte dann das Thema: „Haben die Gewerkschaften versagt?“ Die Ursachen der Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung nahmen breitesten Raum seiner Ausführungen ein. Die Preisentwicklung in der Urzeugung schilderte Redner als katastrophal, während die Preisentwicklung in der Fertigwarenindustrie und im Zwischenhandel noch viel zu wünschen übrig läßt. Eine Anlaufbewegung der Wirtschaft darf nicht nur durch Lohnsenkung erwartet werden. Die Einstellung der Gewerkschaften zu allen diesen Fragen wurde besonders hervorgehoben. Vertrauen aller zur deutschen Wirt-

schaft, Vertrauen der Arbeiterschaft zur christlichen Gewerkschaftsbewegung wird die Krisenerscheinungen 1930/31 überwinden helfen. Es wurden noch Anregungen gegeben, die bezwecken sollen, den Verband auch weiterhin vorwärts zu bringen. Mit einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband schloß der Kollege Henkel die Generalversammlung ab.

## Generalversammlung Köln-Kalk

Unsere Ortsgruppe Kalk hielt ihre 32. gutbesuchte Generalversammlung im katholischen Vereinshaus Kalk ab. Kollege Jost erstattete den Jahres- und Kassenbericht. Aus diesem ging hervor, daß die Versammlungstätigkeit in unserer Ortsgruppe gut gefördert wurde. Es wurden jeden Freitag eine Vertrauensmänner- und Vorstandssitzung abgehalten, sowie jeden Monat eine Mitgliederversammlung. Besonders hervorzuheben war eine im Oktober stattgefundene Jubilärsfeier. Zwei Sausagitationen wurden mit Erfolg vorgenommen. Der Mitgliederbestand konnte trotz der Krise gehalten werden. Mehr als die Hälfte der Mitglieder waren im verfloffenen Jahr arbeitslos. Mit einem Dank an alle Mitarbeiter ging man zu Punkt 2 über. Die Vorstandswahl ging schnell vonstatten. Der alte Vorstand wurde mit einer kleinen Änderung wiedergewählt. Hierauf gab Kollege Hövelborn einen ausführlichen Bericht über den Stand der Lohnverhandlungen. Aus den Schlussfolgerungen ging hervor, sich restlos zu organisieren, um den Unternehmern in den Lohnverhandlungen gegenüberstehen zu können. Nach dem Appell des Vorsitzenden, auch im neuen Jahr mit ganzer Kraft für den Christlichen Metallarbeiterverband zu arbeiten und zu werben, wurde die Versammlung um 12 Uhr geschlossen.

Jean Jost.

## Oberfochen macht Fortschritte

Vorsitzender J. Konzler begrüßte zur Jahresgeneralversammlung alle Erschienenen auf das herzlichste, insbesondere Gewerkschaftssekretär Schäfer (Aalen). Die Tagesordnung umfaßte die Berichte, aus welchen zu ersehen war, daß in der hiesigen Ortsgruppe vielseitige Arbeit geleistet wurde, besonders in der Unterstützung der Arbeitslosen und Kurzarbeiter. Auch die Werbearbeit hat Fortschritte gezeitigt, konnten doch 34 Neuaufnahmen verzeichnet werden für das Jahr 1930. Besonders erwähnt muß werden die Neugründung der Jugendgruppe, welche schon eine stattliche Zahl von Mitgliedern aufweist. Mögen die Jungmänner weiter bestrebt sein, das gesteckte Ziel zu erreichen, damit sie auch mit einem Wimpel von der Hauptleitung bedacht werden. Die Neuwahlen erbrachten keine Veränderungen, mit Ausnahme des zweiten Vorsitzenden. Es herrschte volles Vertrauen zur seitherigen Vorstanderschaft. Als zweiter Vorsitzender wurde Jos. Gold gewählt. Auch alle Ausschußmitglieder wurden belassen. Kollege Schäfer gab einen erschöpfenden Geschäftsbericht über die Verbandsarbeit im Bezirk. In der Diskussion wurde die Altersversicherung gestreift. Kollege Schäfer gab befriedigte Auskunft. Krankenkassenfragen kamen auch zur Sprache, welche vom Vorstandsmitglied Uel beantwortet wurden. Mit herzlichen Dankesworten konnte der Vorsitzende die harmonisch verlaufene Generalversammlung schließen.

U.

ling des Ammon-Ra, Beherrscher der Fetzcher, dem schrederragenden, hoheitsvollen und gezeierten Wesen, zu dem sie kaum die Augen zu erheben wagte, so war sie doch gänzlich der persönlichen Reizung für ihn, und die Verstellung ihm anzuschreiben, erfüllte sie mit anmaßlichem Widerwillen. Dem Pharaon, der ihrer Leiblichkeit sich so gewaltig bemächtigt hatte, vermochte sie ihre Seele nicht anzuliefern, die bei Poerl und Rahel weilt; da der König eine Antwort zu erwarten schien, sagte sie: „O König, wie geschah es nur, daß unter allen Töchtern Aegyptenslands dein Blick auf mich fiel, die von anderen an Schönheit übertroffen wird, an Klugheit, Begabung aller Art? Wie konnte es geschehen, daß du, unabhugst von Lotusbluten, bestrotzt, weißen, blauen, deren offenem Reiz so jäher Duft entströmt, dir armen Grassalm wählt, der ohne Dierden steht?“

„Ich weiß es nicht; doch laß dir sagen, daß es auf Erden dich nur für mich gibt, und daß ich Königstochter dir erlesen will zu Dienerrinnen.“

„Und wenn ich dich nicht liebe?“ jagte Rahel schüchtern.

„Was liegt daran! Wenn ich dich liebe“, erwiderte Pharaon; „haben die schönsten Frauen dieser Welt nicht winkend und weinend sich vor meiner Schwelle am Boden hingestreckt, sah das Gesicht zertruft, die Brust zertruft, die Haare ausgezogen, erbalten sterbend sie nicht einen Liebesblick, der sie nie traf? Die Leidenschaft der anderen hat mich nicht gerahrt mein Herz von dir, hier in der Kammerstube; so strube dich nur, haße mich, nur reizender wirst du mir so erscheinen; zum ersten Male höst mein Wille auf Widerstand, dem ich obliegen will.“

„Und wenn ich einen anderen liebe?“ jachte Rahel mutiger hinzu.

Bei Erwägung dieser Möglichkeit zogen sich die Brauen des Pharaon zusammen; heftig sagte er an seiner Unterlippe, seine Zähne hinterließen weißes Blut, er preßte die Finger des jungen Mädchens, die er immer noch hielt, in schmerzhaften Druck; dann beruhigte er sich und jagte leiser und langsam: „Wenn du, von Glanz umgeben und von meiner Liebe, erst wohnen wirst hier im Palast, entzünden dir Erinnerung an alles, was vorher war, wie nach Genuss des Kranzes Vergessenheit. Vergangenes Leben scheint dir dann ein Traum; wie Weichandformer auf des Reifels Glanz vertrauen dir die einstigen Gefühle; von anderen Kannern weiß das Weib nichts mehr, dem sich der König liebend zuwendet. Gewohne dich an Pharaonenrecht, laß Gold in Strömen flie-

ßen, hull den Leib in Edelsteine, wuhle in den Schätzen, befehle, erbaue, reiße nieder, binde und löse, sei mir Weib, Geliebte und Königin. Ich werfe dir als Gabe Aegypten hin, mit seinen Priestern, Sklaven und Armeen, zahllosem Volk, seinen Palästen, den Tempeln, Villen; trag es auf wie Gazeschleier; ich juche dir dann andere Königreiche, die größer, schöner, reicher sind. Genügt dir die Welt nicht, will ich die Planeten für dich erobern, Dotter von den Thronen stoßen. Meine Erwählte bist du, und Tahoser, des Petamunoph Tochter, ist nicht mehr.“

## XIV.

Als Rahel erwachte, war sie erstaunt, Tahoser nicht mehr an ihrer Seite zu finden, sie ließ die Augen im Zimmer umherwandern, glaubte, die Aegypterin habe sich schon vom Lager erhoben. Thamar kauerte in einem Winkel, sie hatte die Arme auf den Knien gekreuzt und den Kopf auf die Arme gebettet, hartes Riffen. So schlief sie oder stellte sich schlafend, denn unter den grauen bis auf den Boden niederhängenden Haarstrahlen, flimmerten ihre gelben Sulenaugen in schlimmer Freude und bestriedigter Bosheit.

„Thamar,“ rief Rahel, „wo ist Tahoser?“

Die Alte, so als wedte die Stimme der Herrin sie jäh aus dem Schlaf, rührte langsam die Glieder, stand auf, rief sich mehrmals die braunrunzigen Lider mit dem Rücken der vergilbten, mumiendurten Hand und sagte mit dem Ausdruck gutgespielten Erstaunens. „Ist sie denn fort?“

„Gewiß doch,“ gab Rahel zur Antwort, „und wäre nicht auf dem Lager der Abdru ihres Körpers zu sehen neben dem von mir hinterlassen, und hinge nicht dort am Nagel ihr abgelegtes Gewand, so könnte ich die seltsamen Ereignisse der vergangenen Nacht für Traumspul halten.“

Wenn sie auch nur zu gut unterrichtet war von Tahosers Verschwinden, so hob Thamar dennoch einen Vorhang auf in der Zimmerdecke, als dächte sie, die Aegypterin könnte sich dort versteckt haben; sie öffnete die Hantur und spähte von der Schwelle aus aufmerksam umher, dann, sah dem Juncen wieder zuwendend, bedeutete sie ihrer Herrin, daß nichts zu sehen sei.

Fortsetzung folgt. J

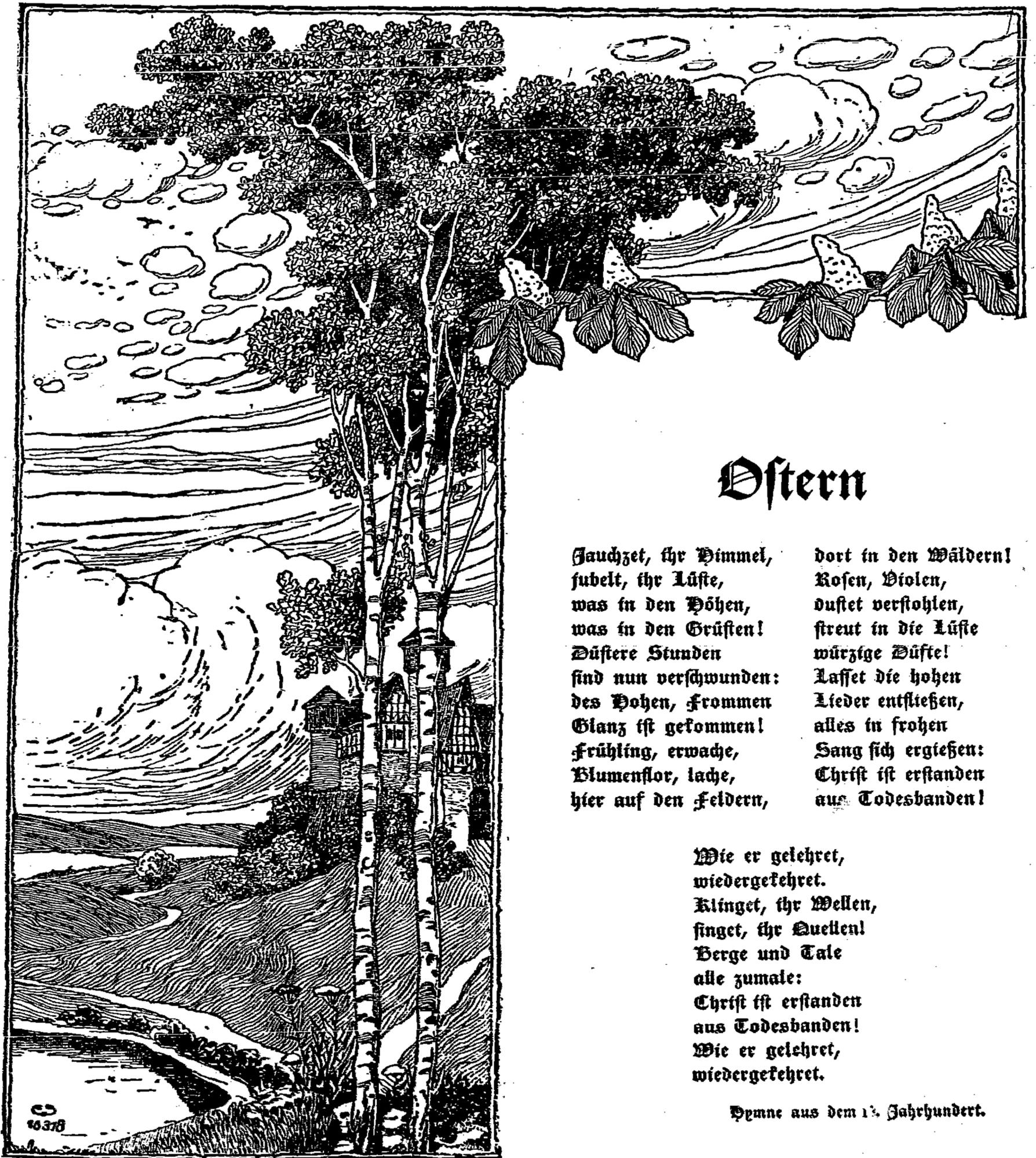
# Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 7

Duisburg, den 11. April 1931

12. Jahrgang



## Ostern

Jauchzet, ihr Himmel,  
jubelt, ihr Lüfte,  
was in den Höhen,  
was in den Gräften!  
Düstere Stunden  
sind nun verschwunden:  
des Hohen, Frommen  
Glanz ist gekommen!  
Frühling, erwache,  
Blumenflor, lache,  
hier auf den Feldern,

dort in den Wäldern!  
Rosen, Viole,  
duftet verflohen,  
streut in die Lüfte  
würzige Düfte!  
Lasset die hohen  
Lieder entfließen,  
alles in frohen  
Sang sich ergießen:  
Christ ist erstanden  
aus Todesbanden!

Wie er gelehret,  
wiedergekehret.  
Klinget, ihr Wellen,  
singet, ihr Quellen!  
Berge und Tale  
alle zumale:  
Christ ist erstanden  
aus Todesbanden!  
Wie er gelehret,  
wiedergekehret.

Hymne aus dem 13. Jahrhundert.

# Arbeitslosen- und Ostergedanken

**E**s könnte gewagt erscheinen, Arbeitslosen- und Ostergedanken miteinander zu verbinden. Und doch hat Ostern allen Menschen und besonders den Bedrängten etwas zu sagen. Dabei ist es für viele heute wahrhaftig nicht so einfach, in die Osterstimmung besserer Zeiten hineinzukommen; denn die leibliche und mehr noch die seelische Not ist groß. Davon erzählen allein schon die fast fünf Millionen Arbeitslosen, wovon so um 700 000 14 bis 21 Jahre alt sind. Das Steigen oder Fallen der Zahlen, etwaige Erwerbslosenunruhen oder Verstöße einzelner Arbeitsloser gegen das Gesetz sind nur äußere Vorgänge. Nicht zu erfassen sind die durch die ungeheure Arbeitslosigkeit verursachten inneren Vorgänge und Erschütterungen. 1925 lebten in Deutschland etwa 63 Millionen Menschen. Doch wir müssen die Arbeitslosenzahl mit den 22 Millionen in einem wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis stehenden Menschen vergleichen. Sägen wir zu der Zahl der Arbeitslosen noch die Kurzarbeiterzahl hinzu, so liegt ungefähr ein Viertel bis ein Drittel der bezeichneten deutschen Arbeitskraft brach.

Sart ist die Zeit. Härter der Kampf ums tägliche Brot. Die Sorge um dieses und um Bekleidung und anderes bringt manchen auf krumme Pfade. Arbeit hätte ihn davor bewahrt. In diesem Zusammenhang ist es gewiß angebracht, einige Einzelheiten anzuführen über Ursachen und Folgen leiblicher Not.

In Berlin stürzte plötzlich ein Mann mit einer schwarzen Maske in ein Geschäft und rief: „Hände hoch! Geld heraus!“ Er wurde verhaftet und verurteilt. Ganz traurig bekannte er vor dem Richter, er sei arbeitslos und wollte sich nur Geld für ein paar Stiefel beschaffen.

Emil Fiedler schreibt: „Es gibt in Deutschland mehr hungrige Menschen als hungernde Hunde. Damit ist die Hälfte sämtlicher Mißerfolge des Christentums in den letzten zehn Jahren erklärt. Ein Christentum, das in einer ungeheizten Kellerwohnung nicht erfriert, muß ein heroisches Christentum sein.“

In der Berliner Schulverwaltung kommen jeden Morgen 50 000 Schulkinder ohne Frühstück zur Schule. Für sie wurden Massenspeisungen eingerichtet. Auch geben Schüler ihre reichlichen Butterbrote ab an arme Kinder.“

Jeder Mensch besteht aus Leib und Seele. Sie aber kann hier auf Erden nicht ohne Leib existieren. Und dieser braucht, wie die Früchte des Feldes, Nahrung und Licht zum menschenwürdigen Leben. Hungern, Ungerechtigkeit und Missetun läßt nur zu leicht Sorgen und Erbitterung aufkommen und den Armen schuldig werden.

Kein Geringerer als Thomas von Aquin erklärt, daß ein gewisser Wohlstand notwendig ist zur Ausübung der Tugend. Dieser Gedanke auf die Arbeitslosigkeit bezogen, deutet an, wie stark die materielle, die leibliche Not auch die seelische, die sittliche und religiöse Not im Gefolge haben kann. Darum enthält unsere christliche Gewerkschaftsarbeit hohe sittliche Werte, weil sie dahin zielt, der ganzen Arbeiterschaft einen gewissen Wohlstand zu verschaffen. Ganz besonders nehmen wir uns der Arbeitslosen an und kämpfen für die Sicherung der Arbeitslosenversicherung und -unterstützung. Aus eigenen Mitteln zahlte der Christliche Metallarbeiterverband allein im vergangenen Jahre fast zwei Millionen Reichsmark an seine erwerbslosen Mitglieder.

Größer als die leibliche ist die seelische Not der Arbeitslosigkeit. Der Arbeitslose drückt gewiß weniger zuerst an leibliche Nöte, sondern an folgende Dinge: Warum wurde gerade ich arbeitslos. Der Weg zur Arbeitsstätte und zurück, die 8, 9 Stunden Arbeitszeit, meine Arbeit, mein selbstverdientes Geld, die Bescheidenheit, die Anwesenheit und Freude, die gute Arbeit bieten, sind dahin. Man braucht mich verläufig nicht mehr. Die Tatsache, nicht mehr zu den vielen, die noch arbeiten können, zu gehören, empfindet er als Härte, als Zurücksetzung, da er doch gesund und kräftig ist und arbeiten will. Und die Antwort auf die Frage: „Wo und wie finde ich neue Arbeit?“ — ist die ewige Unruhe seines Geistes, seiner Seele.

Der Arbeitslose sieht weiter, daß in vielen Städten frühmorgens schon die Zeitungsanschnäpfe mit den Stellungsangeboten von Menschen belagert sind. Hoch ist, wer ein Fahrabad besitzt und unter 200 Bewerbern als zweiter oder dritter ans Ziel gelangt. Wer keines hat, oder nicht 15 Pf für die Straßenbahn besitzt, muß zu Fuß gehen. Dieser braucht aber gar nicht erst anzuklopfen, er kommt ja meistens zu spät.

Auch sieht der länger arbeitslos Bleibende, wie ihm das Fundament seiner bisherigen Existenz unter den Füßen schwindet. Der auf gutem Fundament steht, besitzt Sicherheit und Spannkraft, und weil von Gut und Arbeitsmitteln lebt er der Zukunft zu. Bröckelt aber an diesem Fundament die Arbeitslosigkeit, schlagen eher als sonst die genannten Eigenschaften ins gerade Gegenteil um.

Jugend hat den Drang, zur Geltung zu kommen, sich durchzusetzen und zu behaupten. Sie sieht, daß im Leben und in der Arbeit nur die tüchtige und reife Persönlichkeit fertig wird. Eine von den härtesten Grundlagen zur Persönlichkeitsbildung bietet zweifellos die Arbeit. Sie kräftigt das Selbstbewußtsein und den Lebensdrang der Jugend in richtige Bahnen. Ohne Arbeit braucht der junge Mensch mehr sittliche Kraft, höchste Einsätze zu überwinden und gut und arbeitsbereit zu bleiben.

Am meisten trifft ihn die Abhängigkeit und Hilflosigkeit seiner Lage. Wird dann der Arbeitslose von seinen Bekannten gemieden, weil er alles nicht mehr so mitmachen kann, oder gönnen sie ihm kein gutes Wort, so sind die Bekannten mitschuldig daran, daß sich der Arbeitslose als Ausgestoßener der menschlichen Gesellschaft fühlt und in Verzweiflung zu erfassen droht. Der Mensch ist ein soziales Wesen und kein Hund, der seinen vorgeworfenen Knochen in einer alten Ecke, isoliert von anderen, benagt. Und schon Chrysostomus sagt: „Es ist eine große Ungerechtigkeit die Reichen mehr zu achten als die Armen.“ Das geht alle an, besonders aber die besitzenden sozialfeindlichen Kreise, die dem Arbeitslosen nicht das Schwarze unter dem Nagel gönnen.

Unser Glaube sagt: Jeder Mensch, ob arbeitslos oder nicht, besitzt eine unsterbliche Seele, und damit sind alle Menschen gleichgestellt vor Gott. Diesen Grundsatz von der seelischen Gleichwertigkeit wollen gerade die arbeitslosen Kollegen mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele erfassen und damit die Minderwertigkeitsgefühle niederdrücken und austreiben. Wer unseren jungen und älteren arbeitslosen Kollegen dient, erfüllt Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit. Er nimmt ihnen den Gedanken, allein, ohne Hilfe, ohne Teilnahme, ja von allen verlassen zu sein.

Knotzeiten rühren leicht an den Fundamenten unseres persönlichen Christentums. Manche fallen ab, und sie sehen im Augenblick nicht, daß sie sich noch tiefer ins Elend stürzen. Zu diesen Menschen wollen wir niemals gehören.

Es gibt im menschlichen Leben Höhen und Tiefen, Freud und Leid, wie Regen und Sonnenschein, Winter und Frühling in der Natur. Sie wird vom rauhen Herbst und kalten Winter erfasst, mit eifigen Armen umfassen, und das Leben in Wald und Feld ist scheinbar dahin. Oft ist alles traurig, öde und leer. Doch wenn der Vorfrühling kommt und die wolkendurchdringende Sonne ihre warmen, alles belebenden Strahlen zur Erde schickt, atmen Menschen und Tiere und die Natur erleichtert auf. Dann beginnen die Wiesen zu grünen und die Blumen zu sprießen. Es knospen die Bäume und Sträucher, und die buntgefiederte Vogelschar läßt anmutige Weisen erschallen, hoffnungsvoll und froh die Wende, den Frühling begrüßend.

Auch unser Leben kennt traurige, öde und leere Tage, Monate ... und Zeiten, in denen die Sterne am Himmel zu verlöschen drohen. Das ist ein Winter unseres Daseins, dem wieder ein Frühling folgen muß. So ist es wohl des allmächtigen Schöpfers Wille, durch Leid und Not uns zu prüfen, ob unser Osterglaube standhaft ist. In guten und bösen Tagen ist gerade er unser Schatten und Halt. Unter den Hochzeiten des Christentums ist Ostern die Krone und Vollendung. Aus Nacht und Not und Tod ist Christus lichtvoll und siegreich auferstanden, erneut seine Gottheit dokumentierend. Darum ist Ostern das Fundament christlicher Hoffnung und glücklichen Glaubens. Es ist Eckstein des Christentums, woran sich die Geister scheiden. Und wie nahe liegt neben Ostern, dem Tage des Sieges, der Karfreitag, der Tag größter Schmach, qualvollsten Leidens und unendlicher Bitternis bis zum Tode am Kreuze.

Und so gewiß, wie der erste Karfreitag vor Ostern fiel, so bestimmt muß auch auf die Not der Arbeitslosigkeit ein Ostern der Arbeit folgen. Pto.



Doben sieht die Kapelle

Ch. Müller 23.1

## Dem Wert Des Wanderns

Die Jugend, das Volk, will leben. Der Begriff „leben wollen“ ist so verschieden, wie es Menschen gibt. Die einen sehen darin die Befriedigung der materiellen Genüsse, der leiblichen Bedürfnisse, die anderen gehen ganz in der ideellen Selte auf. Lebt darin der Mensch? Geld zu verdienen? Der Wissenschaft auf einen höheren Zweig zu verhelfen? Die Familie zu versorgen? Die Kunst zu fördern? Herzlich und in Freuden zu leben und zu schwelgen? Ist das Leben und gelebt haben? — Ich glaube, wir halten es mit W. Flex: „Das Dasein mit allen Kräften fühlen und diese Kraft entfalten, die Dumpsheit in uns überwinden, leistungsfähiger werden“. Mit anderen Worten, wir sollen werden, d. h. schaffen, mithelfen an der Gestaltung zunächst unseres Volkes.

Es gilt darum zunächst, uns in einer fernsaulen Zeit zu behaupten, uns durchzusehen. Darum suchen wir unsere Freude, unsere Erholung dort, wo sie in urechter, unverfälschter Art uns geboten werden, bei der Mutter Natur. Was ist da nicht leichter zu ihr zu kommen, als durch das Wandern. Wohl kaum eine menschliche Betätigung erfasst Körper und Geist des Menschen in so harmonischem Zusammenhange als das richtige Wandern. Ich meine mit dem Wandern nicht nur Strecken zurücklegen und Kilometer hinter sich bringen. Wohl ist Wandern zunächst Sport, Sport im weitesten Sinne des Wortes. Es arbeitet den jugendlichen Körper recht gut durch, besonders dann noch, wenn Wandern mit allmorgendlichen Frei- und Atemübungen und mit Schwimmen verbunden ist. Es ist im Sinne unseres Turnvaters Jahn das Stahlbad der Jugend. Bein- und Rumpfmuskeln werden gestählt und erstarren. Die ganze Körperkonstitution wird eine andere, die Körperfunktionen heben sich. Mit welchem Wohlgefühl legt man sich abends nach einer Wanderung auf seinen Strohsack oder ins Heu und schläft ebenso gut wie zu Hause im Bett. Der Aufenthalt in frischer Luft von früh morgens bis abends weitet die Lungen, füllt sie bis in die äußersten Spitzen mit Sauerstoff. Messungen und Untersuchungen haben ergeben, daß selbst nach größeren anstrengenden Wanderungen eine wesentliche Mehrzunahme an Gewicht, Lungenausdehnungsvermögen und Größe vorhanden war, als bei solchen, die nicht wanderten. Während der Wanderung war naturgemäß nur wenig Zunahme zu verzeichnen. Nach 8—14 Tagen setzte sie sehr merklich ein.

Darum hinaus zur Mutter Natur, sie hilft euch mehr als alle Quarylampen und ärztliche Kuren.



Wir wollen  
zu Land  
ausfahren . . .

Das Wandern wirkt harmonisch auf Körper und Geist. Es schafft neben der Erholung für den Körper auch eine für den Geist. All die Kümernisse, die unangenehmen Ereignisse der letzten Wochen, die Sorgen des Alltags schwinden, wenn wir uns in die Natur versenken. All das, was das Dröhnen und Sausen der Fabrikräder, das ewige Gleichmaß der Tage in uns getötet hat, muß wieder lebendig werden. Felder, Wälder, Berge, Flüsse reden wieder zu uns in ihrer ureigensten Sprache. Glücklich der Wanderer, der der Natur ihre Geheimnisse ablauschen kann, der es versteht, ihr ihre tiefsten Schönheiten zu enthüllen. Für ihn ist das Wandern auch eine Bereicherung seines Wissens. Es wird ihm manches klar, was er vorher nicht begreifen konnte. Die Natur bleibt ihm kein Buch mit sieben Siegeln mehr.

Das Volkstum tritt zu ihm in ein näheres Verhältnis. Die engere und die weitere Heimat tun sich ihm auf. Er lernt seine Volksbrüder kennen, verstehen, achten und lieben. Das, was in der Stadt nicht möglich ist, in den Wirtschaften und Kinos noch unmöglich, draußen im Walde, auf dem Wanderweg, in der Jugendherberge ist es möglich. Dort lernt man sich kennen und verstehen. Das, was manchen Menschen in unserem Volkstum noch nicht aufgeht, das hat längst die wandernde Jugend erkannt. Wer einmal in einer Jugendherberge war und das gesunde Leben und Treiben dort sah, der kann verstehen, daß gerade das Wandern mit dazu beiträgt, unser Volk einiger und stärker zu machen.

## Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.  
VII.

Zwischen Ramberg und Scharfeneck bestand nämlich seit der Ausöhnung traute Freundschaft. Ludolf ritt häufig hinüber und wurde stets von Vater und Tochter gütig empfangen. Gleich beim ersten Besuche hatte Scharfeneck seine Reue über die Ermordung des Müllers ausgesprochen und bitter geklagt über seinen Frevel, das Weib ihres Mannes und die Kinder des Vaters beraubt zu haben.

„Seid deshalb nicht untröstlich, Herr Ludolf, — solches läßt sich wieder gut machen!“ hatte Ramberg erwidert.

Einige Zeit später kam der Freiherr mit seiner Tochter nach Scharfeneck geritten.

„Heute bringe ich frohe Kunde“, sagte Herr Stephan. „Das Weib hat wieder einen Mann und die Kinder haben wieder einen Vater. Ich habe nämlich die Müllerin mit einem braven Knecht verheiratet. Darum seid frohen Mutes, Herr Ludolf, und schauet nicht gar so kummervoll in die Vergangenheit zurück!“

Scharfeneck drückte gerührt dem Freiherrn die Hand.

„Ihr habt einen schweren Stein mir von der Seele genommen, — dafür danke ich Euch viel tausendmal Herr Stephan! Die begangene Bluttat mögen Drangsale und Leiden der Pilgerfahrt büßen.“

Nebenbei äußerte sich Rambergs Edelfrau durch gründliche Beseitigung des alten Haders. Aus eigenem Antriebe, und gegen den Widerspruch Ludolfs, ließ er den Bach in sein früheres Bett leiten. Das bestrittene Wiesenland gehörte wieder zu Scharfeneck.

Noch in anderer Weise kam Rambergs Hochherzigkeit zum Ausdruck.

Als Scharfeneck, wenige Wochen vor St. Georgentag, in tiefster Niedergeschlagenheit und ohne das rote Kreuz auf der Rambahung erschien, empfing ihn der Freiherr mit großem Bestreben.

„Ja, Herr Ludolf, was ist denn das? Wo ist das Zeichen Eures Gelöbnisses, nach dem Morgenlande zu fahren?“

„Von der heiligen Fahrt wurde ich ausgeschlossen.“ antwortete nieder- gedrückt der junge Mann.

„Ausgeschlossen! Von wem? Warum?“

„Ausgeschlossen bin ich durch des Kaisers Befehl, daß jeder Edelmann im Besitze von Reisegeld für zwei Jahre sein müsse. Ihr wißt, — ich bin arm.“

Er blickte vor sich hin und saß in großer Betrübnis.

Der Freiherr schaute seine Tochter an und dann wieder den niedergeschlagenen, armen Edelmann, Adegard gab ihrem Vater einen geheimen Wink, der jedoch nicht verstanden wurde.

„Sm, — das ist doch eine dumme Geschichte!“ brach Ramberg das Schweigen. „Ihr seid der Einzige des umgekehrten Adels, welcher das Kreuz genommen. Ich war nicht wenig stolz auf Eure Freundschaft, — und jetzt soll nichts daraus werden? Wie mich das betrübt!“

„Ihr habt eine schwere und verdiente Anklage wider unsere Nachbarschaft ausgesprochen, Vater!“ sagte Adegard. „Während im ganzen Reiche für die heilige Kreuzfahrt Begeisterung herrscht, während Frauen ihre rüstigen Männer, sogar verlobte Jungfrauen ihren Bräutigam drängen, das Schwert Gott und der Christenheit zu weihen, rührt sich in unseren Bergen keine Hand. Einzig Herr Ludolf rettete unsere Ehre. Wäre ich ein Mann, mit größter Freude würde ich ausziehen, unter dem Kreuzeshanner wider die Heiden zu streiten. Das Reisegeld wäre kein Sündernis, — Ihr würdet es zahlen, nicht wahr, Vater?“ schloß sie und wandte bedeutsam ihren Blick von Ramberg auf Scharfeneck.

Jetzt verstand Herr Stephan den wiederholten Wink. Er kämpfte mit sich, aber nur einen Augenblick.

„Wie hoch beläuft sich das geordnete Reisegeld für zwei Jahre?“ forschte er.

„Auf mindestens drei Pfund Silber.“

„Allerdings ein hübsches Stück Geld!“ sagte Ramberg. „Herr Ludolf, nichts für ungut, — aber meine Tochter hat recht, Ihr sollt die Ehre unserer Nachbarschaft retten. Würdet Ihr es übel deuten,“ fuhr er zögernd fort und besorgend, den stolzen Scharfeneck abermals zu belästigen, „wenn ich mir die Freude erlaube, Euch vier Pfund Silber für die Kreuzfahrt zu — nun ja, vorzustrecken, wenn Ihr wollt? Natürlich verlange ich das Geld niemals wieder zurück. Am liebsten wäre es mir, wenn Ihr die vier Pfund als Geschenk von mir annehmen wolltet.“



Und wenn wir  
marschieren . . .

## Vom Kartenlesen

Das Kartenlesen ist ein solch umfangreiches Gebiet, so daß hier nur einige Fingerzeige gegeben werden können. Es ist eine Kunst für sich; nur der wird Meister, der diese Kunst recht fleißig übt. Zum rechten Kartenlesen gehört aber auch das Selbstzeichnen von Karten, das Skizzieren. Was für Karten gibt es? Am meisten gebraucht werden heute die sogenannten Wanderkarten mit den eingezeichneten Wegen, den Wanderwegen. Diese haben oft einen wenig praktischen Maßstab. Besser und viel genauer sind die Karten, die von der Landesvermessung herausgegeben werden. Sie haben einen Maßstab von 1 : 100 000, die Nestischblätter von 1 : 25 000. Der Maßstab ist die Verkleinerung des Naturbildes in ein bestimmtes Verhältnis z. B. 1 : 10, 1 : 1000 usw. Bei einem Maßstab 1 : 100 000 ist also ein Zentimeter, abgegriffen auf der Karte, in Wirklichkeit 100 000 Zentimeter oder 1000 Meter oder 1 Kilometer. Liegen also 2 Orte auf der Karte 6 Zentimeter auseinander, so sind sie in Wirklichkeit 6 Kilometer voneinander entfernt.

Bei dem Messen der Entfernung bedient man sich am besten eines Zirkels, bei gekrümmten Linien eines angefeuchteten Bindfadens, den man auf die Karte legt.

Da die Karte ein verkleinertes Bild der Natur ist, müssen auch alle in der Natur vorkommenden Gegenstände in diesem verklei-

nernten Maßstab durch besondere Zeichen abgebildet werden. Es gibt da Zeichen die werden eingeteilt in:

1. rein schematische Ansichtszeichen: Windmühle, Denkmal;
2. Teilansichtszeichen: Baum-Krone ohne Stamm, Wassermühler-Rad;
3. reine schematische Grundrißzeichnungen: Haus, Ortschaft, Straße, Wege, Gewässer;
4. Mischung von Grundriß und Ansichtsbild: Turm, Wegweiser, Sumpfland, Wiese, Heide usw.

Es ist hier das Beste, man besorgt sich eine Zeichenerklärung, man bekommt sie in fast jeder Buchhandlung, die Karten führt.

Besondere Bedeutung haben auch die Größen der Schriftzeichen. Sie sind verschieden groß, je nachdem es eine Großstadt, eine Kleinstadt oder ein Dorf ist.

Weitere Zeichnungen sind die Bergstrichzeichnungen. Es ist hierbei die Länge und Dicke der Striche maßgebend. Die Ebenen sind gewöhnlich weiß, die abfallenden Flächen mit mehr oder weniger dichten oder dunkleren Strichen versehen. Zum richtigen Lesen ist sehr viel Übung erforderlich.

Auf den Kartenblättern 1 : 25 000 sind die sogenannten Höhenstrichlinien angegeben. Alle Punkte von gleicher Normalhöhe sind hier miteinander verbunden, die Höhenmarken kann man am Rande der Karte ablesen. Noch verschiedene Zeichen findet man auf den Karten.

Selbst suchen und üben macht den Meister.

## Vom Hantieren mit der Karte

Jeder Wanderführer sollte auf seinen Wanderungen eine gute Karte mitführen. Sie erspart ihm viel Ärger und seinem Gefolge viel Schimpfworte. Man trägt sie am besten aufgeklebt in einer Kartentasche, deren Seiten mit Hornglas versehen sind. So kann er auch im Regen nach „dem Rechten“ sehen.

Selbstverständlich hat sich der Führer seinen Weg zu Hause oder bei der letzten längeren Rast gründlich zurechtgelegt und das „Irrelaufen“ wird nur ein „kleiner Umweg“. Auch diesen kann er sich und seinen Geführten ersparen, wenn er sich folgende Grundsätze beim Hantieren mit der Karte merkt:

1. Auffuchen des eigenen Standpunktes.
2. Bestimmen der Himmelsrichtungen.
3. Einprägen des zurückzulegenden Weges.
4. Bei Unklarheiten über den Weg, zurück zum letzten richtigen Punkt.

Wenn ich in einem Orte bin, ist es gewöhnlich leicht, denselben auf der Karte zu finden. Schwieriger ist es schon, wenn ich auf

Scharfeneck war äußerst überrascht und beschämt zugleich. Jener Mann, den er für geizig gehalten, bewies ihm freigebige Großmut.

„Herr Stephan, ich nehme Eure reiche Gabe dankbar an, — Gott möge Euch vergelten!“

So kam es, daß Ludolf von Scharfeneck das rote Pilgerkreuz wieder an seinen Waffentod heften und zur bestimmten Zeit gen Regensburg reiten konnte.

„Keine Gebete werden Euch geleiten,“ jagte Abegard beim Abschiede. „Streitet tapfer für Gott und die Christenheit wider die Heiden.“

„Gedenket meiner in Salzburg, abelgästiges Gräulein, bis wir uns wieder sehen,“ entgegnete er tief bewegt.

Abegard verlor die Fassung. Ihre Tränen stürzten hervor.

„Niemand werde ich Eurer vergessen!“ sprach sie weinend.

Herr Stephan beobachtete die heftige Gemütsbewegung der jungen Leute und dachte: „Sie nimmt keinen Gemahl, es sei denn der stattliche Ludolf von Scharfeneck.“

Zur selben Zeit, als Scharfeneck die Heimat verließ, zogen aus allen Teilen Deutschlands die Befreuten gen Regensburg. Das ganze Reich war in Bewegung. Eine große Menge gab den Ausziehenden das Geleit. Eltern begleiteten ihre Söhne, Frauen ihre Gatten, Geschwister ihre Brüder, Freunde und Verwandte ihre Geschwister. Die Triebfeder zu diesen geleisteten waren weniger Blutsverwandtschaft und enge persönliche Beziehungen, als begeisterte opferwillige Teilnahme für das erhabene, gottgejüllte Unternehmen.

Am 7. Mai 1189 hielt Kaiser Barbarossa Ankündigung über das Heer. Auf weitgehendem Plan, nördlich der Stadt, waren die Kreuzfahrer in Schlachtlagerung aufgestellt. In unerschöpflichen Reihen saßen die Reiter auf ihren mächtigen Schlachtrossen, die großenteils ebenso gepanzert waren, wie ihre Reiter, denn Stahldecken, aus beweglichen Ringen zusammengeschlochten, bedeckten Rücken und Hüfte der Pferde, während Stahlhelme deren Stirnen schützten. Die Ritter selbst waren vollständig in Stahl und Eisen gehüllt. Die meisten von ihnen trugen über dem Kettenhemd noch tief über Brust und Rücken herabhängende Panzertrüger aus Stahlgewand, so daß doppelt Wehr den Oberkörper schützten. Auch der Kopf ward zweifach geschützt, durch die Panzerkappe und den Helm. Die Helmbedeckung bestand aus künstlich gefügten Schuppen oder Rin-



gen von Stahl, ebenso die Handjähne. Am Rücken trugen sie dreieckige Schilde, gewöhnlich von Stahl oder von Holz, mit dickem Leder überzogen. Ihre langen, wuchtigen Schwerter waren zweischneidig und hatten starke Parierkanten, so daß sie einem Kreuze glichen. Die Spitzen ihrer langschäftigen Lanzen viertheilte bunte Fähnlein mit dem roten Kreuze. Trotz der schweren Rüstung waren die Bewegungen der Gewappneten leicht, kein Merkmal verrät die Last des Stahlkleides. Ihre hohen, riesenhaften Gestalten erinnerten an Türme von Erz, weshalb sie auch von den Griechen und Sarazenen „eiserne Riesen“ oder „eherne Säulen“ genannt wurden. Jedem die Reihonae ihre Strahlen über die Reihen der gepanzerten Säulen ausgoß, schimmernden und leuchteten die Rüstungen, aus den zahllosen blanken Helmen schossen blühende Lichter, und das Ganze bot ein überaus helles, kriegerisches Schauspiel. Selbst der Donnerschlag schien seinen raschen Lauf zu mäßigen, um den ehernen Glanz und das heldenhafte Gepräge der deutschen Ritterchaft zu bewahren.

Fortsetzung folgt.

einer Landstraße oder gar auf einem Feldwege bin. Hier muß ich mich nach einem Kreuzweg, einer Wegegabelung, einer Brücke, einem Straßeneinschnitt, einer Eisenbahnüberquerung der Straße, die ich in der Natur vor mir sehe, richten. Ich begeben mich am besten zu dieser markanten Stelle hin und richte nun hier den Kompaß und bringe meine Karte in die Nord-Süd-Richtung. — Im Walde selbst ist es wohl am schwierigsten, den eigenen Standpunkt festzustellen. Es gehört dazu schon sehr viel Übung, besonders markante Stellen zu finden. Sehr oft muß eben dort der Kompaß helfen, und das Vertrauen, auf dem richtigen Wege zum Waldesrande zu sein. Dort kann ich dann meistens leicht besonders bemerkenswerte Punkte feststellen.

Habe ich meine Karte in die Nord-Süd-Richtung gebracht, so suche ich mir zunächst das Ziel (oder nächster Rastort) meiner Fahrt. Ich mache nun die Fahrt auf meiner Karte mit dem Finger und den Augen. Dort, nach etwa 800 m (abschätzen) kommt eine Wegkreuzung (aufpassen!), nach weiteren 200 m geht es ziemlich steil hinunter, ein Bach ist auf einer Brücke zu überschreiten, wieder nach etwa 300 m müssen wir der Straße folgen, die in einem spitzen Winkel nach links (Himmelsrichtung beachten) abbiegt. Wieder nach etwa 250 m sind wir dann wieder in der alten Richtung. Dieser Weg ist im Gegensatz zu dem ersteren, der eine Landstraße 1. Grades ist, ein Feldweg 2. Grades. Besondere Merkmale, auf die auch bei diesen Vorarbeiten achte, sind besonders die Bodenbedeckungen rechts und links der Straße. Hier fängt auf der linken Seite Tannenhochwald an, rechts ist Heide, dann führt die Straße mitten durch Laubhochwald, der Feldweg geht erst durch Ackerland, nach etwa 200 m durch Heide.

Wenn sich der Führer auf diese Art mit der Karte gründlich befreundet, wird sie ihn niemals im Stiche lassen. Freilich, für einen zünftigen geübten Führer ist diese Art des Kartenstudiums unnötig. Er weiß auch seine Leute, nach kurzem Blick auf die Karte, mit Kompaß und Karte auch durch dicken Nebel, wenn es sein muß, querfeldein ans Ziel zu bringen. Dem Anfänger kann aber nur dringlichst empfohlen werden, sich zum *Vorstudium* seiner Karte recht viel Zeit zu nehmen, nicht dann erst, wenn der Marsch (die Fahrt) beginnen soll. Auch hier gilt: Übung macht den Meister.

Hat der Führer seine Karte recht studiert, d. h. im Kopf, so genügt ab und zu ein Blick auf die Karte zur Nachprüfung. Es werden die Bilder, daß der Führer, hinter sich sein Trupp heftig mit ihm streitend, an fast jeder Kreuzung, Gabelung, Höhe usw. stehenbleiben muß und aufs Neue „studiert“ — verschwinden. — Tauschen ihm Zweifel auf, dann nicht lange weitertappen, sondern kurz entschlossen — Halt! Kehrt marsch! Hat der Trupp viel Zeit, kommt es auf einen kleinen Umweg nicht an. Aber auch hierbei muß der Führer sich immer genaue Rechenschaft geben können: Jetzt sind wir da und da, an jenem Punkt.

## Wie wir gearbeitet haben?

So oft ich in unserem „Hammer“ Berichte lese über die Arbeiten und Fortschritte so mancher Jugendgruppen, so oft bin ich traurig. Nie etwas über unser Treiben hier in Erfurt zu finden. Schon des öfteren habe ich einige meiner Jugendfreunde gebeten, Berichte an die Zentrale zu schicken, bekam aber trotz ihrer Zusage nie etwas zu lesen. Damit man nun in Duisburg weiß, daß in Erfurt eine recht gesunde Jugendgruppe tätig ist, schicke ich diesen Bericht für unseren wackeren Meister Hämmerlein.

Was vor ein und zwei Jahren war, davon mag ich nicht berichten. Da kamen wir alle zwei Monate einmal, im ganzen drei Mann, zu einem Abendspaziergang zusammen. Wenn wir uns sahen, freuten wir uns, waren sonst aber recht gleichgültig, zumal in der Werbung neuer Freunde. Als einer von den dreien uns verließ, um dahin zu gehen, wo „mehr los war“, da sagten wir restlichen zwei uns: Nun haben wir lange genug geschlafen; wollen sehen, ob wir nicht eine lebendige Gruppe zustandebringen! Das war vor gut einem halben Jahre.

Wir sammelten uns Adressen von jugendlichen Kollegen, setzten ein Schreiben auf und luden — zum Teil persönlich, zum Teil durch die Post — alle uns Nahestehenden zu einem gemütlichen Plauderabend ein. Ganze zehn Mann kamen. Wir sprachen von der Notwendigkeit eines Zusammenschlusses, von der Wichtigkeit gewerkschaftlicher Aufklärung, und das Endergebnis war: zwanzig Hände legten sich ineinander und zehn Lippenpaare gaben das Versprechen, zusammenzuhalten und den kleinen Kreis zu vergrößern. Als wir zum Schluß sangen: „Daß wir uns hier in diesem Tal noch treffen so vielhundertmal, Gott mag es schenken, Gott mag es lenken, er hat die Gnade“, da war es wohl nicht nur mir allein zur Gewißheit geworden, daß hier gute, brave Jungens sich gegenseitig helfen und fördern wollten, echte, deutsche, christliche Männer zu werden. Wir gingen, diesmal jeder für sich allein, mit eigenen Gedanken nach Hause.

In der Folge kamen wir alle vierzehn Tage einmal zusammen zu ernstem und heiterem Reden. Angefangen haben wir mit dem Erzählen eigenen Erlebens, so erst einmal den Grundstock legend zu fernem



Das ganze Deutschland  
soll es sein!

Das Leben braucht nicht immer und allein auf Fahrt, der Wanderung zu geschehen. Es ist auch ein feines Unterhaltungsspiel im Heim. Ihr stellt Aufgaben: RR. bespricht den Weg von a nach b über c. PP. sucht über d nach c zu gelangen usw. Hierbei darf auch das Schätzen und Errechnen der Entfernungen nicht veräußert werden.

## Zurechtfinden nach Himmelsrichtungen

Orientieren (Zurechtfinden) heißt, sich nach dem Orient, nach Osten, nach Sonnenaufgang richten, dann allgemein, sich im Gelände zurechtfinden. — Für uns Kulturmenschen ist das sehr schwer. Wir können uns da eines Hilfsmittels bedienen, das niemals versagt, des Kompasses. Er besteht aus 2 Teilen: einer Nadel und einer Windrose. Infolge ihrer magnetischen Kraft hat die Nadel die Eigenschaft, immer nach Norden zu zeigen. Die Windrose, das sind die 4 Haupthimmelsrichtungen: Osten, Süden, Westen, Norden mit den Nebenhimmelsrichtungen, ist unten auf dem Gehäuse festgelegt. Ueber dieser Windrose schwebt die Magnetnadel. Kennt man nun Norden, so kennt man auch die anderen Himmelsrichtungen. Karten und Kompaß gehören unbedingt zusammen.

Ebenfalls ziemlich genau kann man mit Hilfe der Sonne die Himmelsrichtungen feststellen. Sie steht gewöhnlich um Mittag im Süden, um Mitternacht im Norden. Entsprechend dem scheinbaren Lauf der Sonne von Osten über Süden nach Norden, wird die Sonne 6 Uhr vormittags beim Sonnenaufgang im Osten, 6 Uhr

Zusammenhalten. Es ist ja so schön und für den Ausbau einer Gruppe so wichtig, wenn einer des anderen Leben und Treiben kennt; der gemüthliche und vertrauliche Ton ist dann immer da. Auf besonderen Wunsch wurden dann Lieberabende eingerichtet. Ein Jugendfreund brachte seine Laute mit (wenn sie ganz war, also alle sechs Saiten hatte) und übte mit uns Fahrten- und Geselligkeitslieder. Mit echter Kameradschaftlichkeit stellten sich uns zwei ältere Kollegen zur Verfügung und erzählten uns aus ihrer Jugendzeit, die so ganz anders wie die unserer war, und von ihren Kriegserlebnissen. Das waren seine Lieberabende. So kam es, daß unser Kreis größer wurde; wir merkten es kaum. Aus den zehn wurden zwanzig Mann. Das machte Freude. Mit zunehmender Zahl wuchs auch der Geltungsdrang in uns. Ein echter Junge muß eben hiebfest sein, und wo er es nicht ist, wird's ihm beigebracht.

Kommt nun die schöne Wanderzeit, dann wollen wir all die Fahrten nachholen, die wir im Sommer zuvor veräußert haben. Dann geht es hinaus, Freude im Herzen, den Wimpel voran. Was sage ich da! Den Wimpel voran!

Ja, Meister Hämmerlein, wir haben ja noch gar keinen. (So ein Spaß — was?) Wir können nicht berichten über soundso viel Neuaufnahmen wie andere Gruppen. Wohl aber können wir mit Stolz sagen: Unsere Gruppe ist von zwei auf zwanzig angewachsen; alle sind christlich organisiert und haben den Willen, weiter am Ausbau der Gruppe und deren gewerkschaftlichen Geist mitzuarbeiten. Wäre solcher Stolz und solches Wollen zu hoch vergütet, wenn uns in hochherziger Weise aus dem Kohlenpott ein schmucker Wimpel zugeführt würde, damit wir bei Fahrten und Treffen unseren Geist durch das Zeichnen auf dem Wimpel auch nach außen hin weit in das rote Thüringen hineintragen könnten? Ich bitte, Meister Hämmerlein, unser Anliegen einmal gründlich zu durchdenken. Wir Stifte wollen gern den sorgenschweren Kopf hochhalten, bis Euch ein rettender Gedanke kommt. Sollten andere Gruppen sich über unsere zu Unrecht und noch nicht erfolgte Wimpelschenkung zurückgesetzt fühlen, so mögen sie sich an uns wenden. Angriffe geben zu denken und fördern den Geist. Wir in Erfurt sind ungemein kampfeslustig.

Für heute genug. Euch allen frohe Grüße und erfolgreiches Schaffen wünschend Euer  
Hermann aus Erfurt.



... und dann schließt euch dem Christlichen Metallarbeiterverbände an!

nachmittags entsprechend genau im Westen stehen. Kennt man die vier Haupthimmelsrichtungen, so lassen sich auch leicht die vier Nebenhimmelsrichtungen feststellen.

Auch mit der *Tasenuhr* läßt sich auf Grund der Beziehungen zwischen Sonnenstand und Zeit die Möglichkeit herleiten, die Himmelsrichtungen zu bestimmen. Man hält seine Uhr waagrecht, so, daß der kleine Zeiger in die Richtung der Sonne zeigt, halbiert man nun den vom kleinen Zeiger und der 12 des Zifferblattes gebildeten Winkel, dann ist diese Halbierungslinie nach Süden zeigend. Zu beachten ist dabei allerdings, daß vormittags (von nachts 12 Uhr bis mittags 12 Uhr) rechts herum und nachmittags (von mittags 12 Uhr bis nachts 12 Uhr) links herum zu zählen ist.

Bei sternklarem Himmel gibt der Polarstern die Richtung nach Norden an. Um den Polarstern zu finden, hat man in dem bekannten Sternbild des großen Bären (Himmelswagen) den Abstand der beiden hinteren Sterne etwa fünfmal um sich selbst zu verlängern.

Auch kann sich der Himmelskundige nach dem Mond orientieren. Doch ist das recht schwierig, am leichtesten und sichersten orientiert man sich nach dem Kompaß. Beim Anschaffen eines solchen lege man Wert darauf, ein gutes und preiswertes Instrument zu bekommen.

## Von den Vorbereitungen

„Heute wollen wir das Ränzlein schnüren...“, schallt es froh durchs Haus. Es soll auf Fahrt gehen. Der Jüngling unterscheidet in der Hauptfrage zwei Arten von Fahrten, die Tagesfahrt und die Mehrtagesfahrt; bei letzterer bleibt man über Nacht. Dementsprechend gilt es, die Mitnahme zu regeln. Wir wollen hier eine größere Mehrtagesfahrt einmal vorbereiten. Zunächst ist ein Rucksack nötig (viele ziehen auch den Tornister vor). Hier ist auf jeden Fall zu empfehlen, darauf zu achten, daß die Tragriemen recht breit sind. Zur Aufnahme von Wäsche sind zwei Leinwandbeutel (nötigenfalls tun es auch kleine Kopfkissenbezüge) zu empfehlen, einen für die saubere Wäsche und einen für die schmutzige. Die Lebensmittel (Brot, Aufstrich, Wurst usw.) gehören ebenfalls in einen Beutel. Da man auf der Wanderung, genau wie zu Hause, am nächsten Morgen mit gepuhten Stiefeln antreten soll, ist auch Wadenzug mitzunehmen. Hier genügt es, wenn 4 bis 5, letzteres gemeinsam benutzen, ebenfalls in einem Beutel zu verpacken. Handtuch, Seife, Kamm, Bürste, Zahnpulver sind unentbehrlich, ebenso das Badzeug. Zur Bedachung nimmt man einen alten Lodenhut, eine alte Mütze mit, die man bequem in die Tasche stecken kann, wird sie doch nur bei Regenwetter benutzt. Zur äußeren Wasserableitung genügt eine Regenhaut, ein Umhang, wohl auch ein alter Mantel, der im Ruhezustand zusammengerollt am Rucksack (Tornister) getragen wird. Sehr angenehm ist es, wenn man des Abends in der Herberge sein Taghemd (Schweiß) mit einem Nachthemd und die schweren Stiefel mit leichteren (Turnschuhe) vertauschen kann. Ist man mehrere Tage unterwegs, ist ein Schlafsack aus Leinen nicht zu entbehren. Endlich vervollständigen Löffel, Messer, Trinkbecher, Spiegeltuch, Verbandzeug, Bindfäden, Käse, einige Knöpfe, Schürriemen die Wanderausrüstung. — Alles in allem rechnet man zur Belastung gewöhnlich  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  des Eigengewichts. Wohl dem, der mit weniger auskommt. — Für den Führer kommt nun noch einiges hinzu: Karten, Ausweise (Sahnpreisermäßigung, Jugendherbergs-

ausweise), Kompaß, Trillerpfeife, Taschenapotheke, Streichhölzer. — Statt eines Regenschuhes nehmen sehr viele Jugendgruppen Zeltbahnen mit, die zusammengeknüpft an jeder beliebigen Stelle Rächtigungsmöglichkeiten bieten. Sehr zu empfehlen ist eine leichte Decke, die sowohl als Unterlage, als auch zum Zudecken benutzt wird. (Heute sind sämtliche Jugendherbergen mit guten sauberen Wolldecken ausgerüstet, so daß man auch auf eine eigene Decke verzichten kann.) Sind die Füße in Ordnung, dann kann es losgehen. Die Füße sind manches Wanderers Sorgenkinder. Sie wollen gepflegt werden, nicht nur während der Fahrt, auch schon vorher. Sie müssen hart werden. Daher vorher schon täglich einmal kalt abreiben und sofort wieder abtrocknen, und wenn möglich, leicht mit Talg einreiben. Zum Marsch selbst keine zu dicke oder zu dünne Strümpfe anziehen. Sehr bewährt haben sich halbwollene Socken. Ein rechter Führer sieht jeden Abend die Füße seiner Gefolgschaft nach (Saubereit, Blasen, Wundlaufen) und behandelt sie sofort. Es wäre noch viel über die Vorbereitung und den Ausbruch zu sagen (so insbesondere über allgemeine Körperpflege, ärztliche Untersuchung vor großen und anstrengenden Wanderungen usw.), doch das würde in diesem Rahmen zu weit führen. —

## Das Wetter

Für den rechten Wanderer sollte es eigentlich keine Frage „Wetter?“, d. h. „gutes oder schlechtes Wetter?“ geben. Für ihn ist es immer Wetter. Und doch ist für das gute Gelingen einer Wanderung, besonders eines Lagers, das gute Wetter bestimmend. Wirkt sich die Lage, ob gutes oder schlechtes Wetter doch sehr auf die Stimmung des Menschen aus. — Schon sehr früh hat man sich mit der Wettervorhersage befaßt. Es gibt da Bauernregeln, den Hundertjährigen Kalender, alte Schäfer, die das kommende Wetter angeben wollen. Diese Vorhersagen sind sehr oft vollkommen unzuverlässig. Zuverlässiger ist schon die Vorhersage des amtlichen Wetterdienstes. Dieser stellt seine Angaben nach Meldungen aus den anderen Ländern, nach dem Luftdruck, Wind, Temperatur, Himmelsbedeckung usw. zusammen. Es würde hier zu weit führen, wollte man das Wetterstudium hier erörtern, nur das sei gesagt, daß ein „Hoch“ gewöhnlich gutes Wetter und ein „Tief“ gewöhnlich schlechtes Wetter bringt. Die Mitteilungen in der Zeitung stimmen durchschnittlich zu 90%, sind also ziemlich zuverlässig.

Es seien hier einige allgemeine Regeln über Wettervorhersage angeführt, die der mit der Natur verbundene Mensch, erst recht der Wanderer, kennen sollte.

### 1. Gutes Wetter:

- Abendrot: schön gelbrot,
- Barometer: steigt,
- Fernsicht: schlecht,
- westl. Horizont: am Abend hell und wolkenfrei,
- Nebel: fallend,
- Rauch: senkrecht steigend,
- Sterne: weniger sichtbar,
- Tau: reichlich am Morgen,
- Tiere: Eidechsen emsig, Fledermäuse emsig, starkes Zirpen der Grillen, Herumfliegen der Mistkäfer, Kuckuck, Mücken und Schwalben hoch, Tanzen der Stechmücken.
- Winde: nördliche, östliche, nordöstliche.
- Wolken: keine oder kleine geballte Hausenwolken.



Wenn alle Brünnelein fließen...



Landsknecht,  
Fährlich

2. Schlechtes Wetter

Abendrot: blutigrot, Barometer: fällt, Fernsicht: gut, Feuchtigkeit: feuchte Zementröhren, feuchte Treppen, Kellermauern, Hof um Sonne und Mond. Westlicher Horizont durch Wolken verdeckt.

Morgenrot: schön, intensiv; Pflanzen: Dufte des Weisblattes, des Labkrautes, der Birke, Kelch von vielen Blüten geschlossen; Rauch am Boden; Sonnenaufgang: blutigrot oder bleich; Tau: nicht da; Sterne: glühern viel; Tiere: hohe Maulwurfshäufen, Fische, Zudringlichkeit der Insekten, Salamander und Regenwürmer sichtbar, Schwaben tief; Winde: westliche, südwestliche, südliche; Wolken: Wolkenschleier, tiefe, flache Wolken.

Wenn man nach genannten Angaben die Wetterbildung beobachtet, so kann man mit ziemlicher Bestimmtheit auf richtige Vorhersage rechnen.

Von der Ernährung

Wer etwas leisten will, muß dementsprechend auch seine Ernährung einstellen. Und die Ernährung auf einer längeren Wanderung ist immer ein Kapitel für sich. Gewöhnlich wird selbst abgekocht. Da höre ich denn die Mütter zweifelnd fragen: Was kocht ihr denn? — Nun zunächst gibt es drei Hauptmahlzeiten: morgens, mittags und abends. Selbstverständlich ein Eintopfgericht. Sind einmal mehr Töpfe vorhanden, läßt sich ein Pudding als Nachtisch zubereiten. Es wäre falsch, auf der Fahrt ein Vegetarier zu sein, denn das würde sich bitter rächen, wenn nun statt der Fleischstücke von Mutters-Küche, auf einmal Brei- und Mehltöpfe zur Befriedigung des Magens sorgen müßten. Das gäbe einen lieblichen Magenkatarrh. Des Morgens gibt es gewöhnlich Kaffee, Milch oder Kakao ganz wie zu Hause, des Mittags einen Graß a la Eintopfgericht. Es seien einige genannt: Kartoffelsuppe mit Fleischstückchen, Gulasch, Kartoffeln mit Speck, Reis, Gries usw. Eine sehr reiche Auswahl an Gerichten bietet das bekannte „Wandervogel Kochbuch“, erschienen im Zwiepruch Verlag in Rudolstadt. Am Abend gibt es eine Fleischbrühe, reichlich Milch, einen leichten Brei usw. — Wer schon viel gewandert ist, macht die Erfahrung, daß durch den reichlichen Brotgenuß und die Unregelmäßigkeit der Nahrungsaufnahme eine leichte Stuhlverstopfung eintritt. Da ist besonders auf reichlichen Obstgenuß zu achten. Auch auf dem Marsch erfrischt oft ein paar Pflaumen ebenso wie ein Trinkbecher Wasser. Ja das Trinken! Wenig trinken, in kleinen Schlucken in den Mund nehmen. Wer viel trinkt, muß viel schwitzen und macht leicht schlapp. Vieles Trinken auf Wanderung ist Angewohnheit. Mit etwas Willenskraft läßt sich das Durstgefühl und dementsprechend das Wasserbedürfnis auf ein Mindestmaß beschränken.

Es ist sehr wohl möglich, daß man selbst auf einer weniger gemüthlichen Gebirgsfahrt einige Pfund bei oben geschilderter Ernährung zunimmt.

Sei!

Mein Duschnudel die Kost, mein Lager im Moos,  
Der Himmel mein Zelt. Mag lauern und trauern,  
wer will hinter Mauern, ich fahr in die Welt.

V. v. Scheffel.

Jungvolf, gib acht!

Wenn hier die Rede vom Landsknecht ist, so ist gemeint der eigentliche Waffenknecht aus dem Mittelalter. Denken wir an den Söldner im Dreißigjährigen Krieg. Wer die alten Landsknechtlieder kennt, der kennt auch die Tragik dieser Menschen. Für wenig Geld zum Kämpfen in die weite Welt verpflichtet, für wenig Geld große Opfer tragen, für wenig Geld fern von der Heimat, fern von den Seinen zum Kriegsdienst, zum Sterben verurteilt. Wie aber kommt es, daß nun der Landsknecht zum Gegenstand unserer Betrachtung ist?

Im Januar dieses Jahres hatte ich einen Teil meines Jahresurlaubs in Bayern verlebt. Der Zweck meiner Fahrt war folgender: 1. hatte ich ein großes Interesse, die süddeutschen Städte und 2. die mittelalterliche Kunst kennen zu lernen. Mein Ziel war Kürnberg, Weissenburg, Rothenburg ob der Tauber und Würzburg. Besonders zog es mich nach Rothenburg, zur alten Reichsstadt. Nicht aber wurde der Landsknecht in mir lebendig durch die mächtigen Mauern und Türme der Stadt, sondern ein Mensch, bei dem ich zum Morgenkaffee einkehrte, regte mich zum weiteren Denken über den tieferen Sinn des Landsknechts an. Und das kam so. Der Besitzer dieser Gaststätte pflegte mit mir einige Worte zu wechseln. Wir sprachen von dem schönen Wetter und von der Schönheit der Stadt. Wie es nun heute üblich ist, über die wirtschaftlichen Verhältnisse zu reden, so kamen wir zu diesem Thema, ohne es besonders zu merken, und die Arbeitslosigkeit, die politische Unordnung waren wohl bald der Hauptgegenstand unseres Gedankenaustausches. Bei unserer Unterhaltung stellte es sich heraus, daß mein Gastgeber voller Gist und Mißmut gegen die heutige Wirtschaftsordnung war. Er hielt es für ungerecht, die Löhne vom grünen Tisch zu diktiert. Auf die Frage, eine andere praktische Lösung zu zeigen, bekam ich die Antwort, wir müssen alle bestehenden Tarife beseitigen. Wir, nur die Besizhenden, haben das Recht, die Löhne zu bestimmen. Ja, man war sogar der Auffassung, wenn nicht bald eine Abhilfe geschaffen würde, werde der Kommunismus in Kürze seinen Einzug auch in Deutschland halten. Und in der Angst vor der Enteignung seines Eigentums appellierte nun der gute Mann an die Gerechtigkeit. Man verlangte sogar eine direkte Unterordnung der Arbeiterschaft, und zwar ist das so zu verstehen, daß der Arbeiter gänzlich auf die erworbenen Rechte (Sozial-, Arbeitslosenversicherung usw.), die doch nur dem Staate Geld kosten, verzichten solle. Diese einseitige wie auch falsche Anschauung gab mir Anlaß, ihm einen Ausspruch Kettlers zu sagen, nämlich: „Wir sind noch nicht Christen, wenn wir nicht auch soziale Brüder sind, wenn es drunten im Staub des vierten Standes noch Stiefbrüder gibt mit mehr Last als Lohn, mit mehr Arbeit als Verdienst, dann ist auch Christus noch immer nicht unser echter Bruder.“ Somit muß auch mir das Wohl und Wehe meines Nächsten angelegen sein. Doch mein Gegenüber antwortete, er sähe nur wirklich eine Abhilfe in der Unterordnung des Arbeiters, selbst wenn er nur fürs Essen arbeiten sollte. Zu einem Ergebnis sind wir nicht gekommen, denn er und ich hatten eine eigene Meinung, und jeder hielt fest an der seinen. Wieder hatte ich so recht die Gelegenheit, das wahre Gesicht eines Ich-Menschen, eines Menschen, der nur auf sich bedacht war, zu erkennen.

Werte Freunde! Sind wir doch nicht so töricht und glauben, es wären nur einige Menschen, die so handeln. Nein, die heutigen Verhältnisse unserer Rot sind zum guten Teil nur gewachsen aus der Gottlosigkeit und der Erbarmungslosigkeit des Ich-Menschen. Gar zu genügend zeigt mein Erlebnis, wie es in der heutigen Welt aussieht, und darum haben wir die erste Pflicht und Aufgabe, unser eigenes Ich im Interesse unserer Brüder, z. B. der Arbeitslosen, zurückzusehen, um so manche Rot zu lindern.

Wir wehren uns ganz entschieden gegen unsoziale und unchristliche Bestrebungen. Wir müssen sehr mehr als je in geschlossener Front dem verkappten Feind der christlichen Weltanschauung entgegentreten. Wollen wir weiterhin als Arbeiter geachtet und respektiert werden, müssen wir die Augen aufhalten, wachen und tätig sein und jede Gleichgültigkeit auf religiösem und gewerkschaftlichem Gebiete von uns werfen. Eine heilige Pflicht ist es uns, dafür zu streiten, was unsere Väter mit Mut und Ausdauer erkämpft haben. Darum nochmals: Jungvolf, gib acht, daß man sich nicht zu Landsknechten macht.

Bruno Stawicki, Witten.

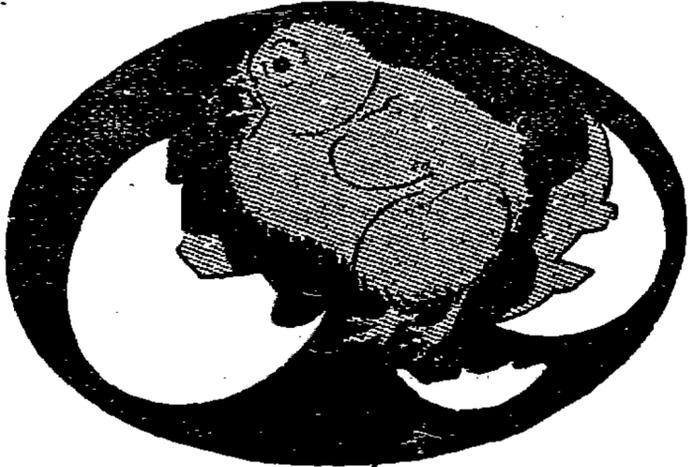


Arbeit,  
Arbeit,  
Segensquelle

## Wo kam ich nur her?

Ich wundre mich sehr!  
Wo kam ich nur her?  
Ich brauchte mehr Plah,  
da pickt' ich drauf zu,  
da macht' es rih, rah,  
Plah hatt' ich im Ru,  
's ging alles so schnell,

und nun ist's so hell,  
's ist alles so groß.  
Was ist denn nur los!  
Ich schau um mich her,  
Wo kam ich nur her?  
Und 's liegt mir im Sinn.  
Wo soll ich nur hin?



## Gegen Grillen

Der Flohtanz. Zu dem Spiel ist ein nicht zu hoher Glaskasten nötig mit weißem Grund. Das Glas dürfte vom Grund etwa ein bis zwei Finger hoch sein. In den Kasten legt ihr kleine Kügelchen von Solundermarl, die mit Farbe braun bemalt wurden. Wenn ihr nun die Scheibe mit einem Lederlappen warm reibt, fangen die kleinen Kügelchen in dem Kasten an zu hupfen und zu springen. Es sieht nicht anders aus, als ob viele Flöhe, die in dem Glas bis jetzt stilllagen, plötzlich an zu leben fingen. Man kann auch kleine Püppchen und Tiere aus Marl anfertigen und sie in den Glaskasten setzen, dann beginnt ein ganz drolliges Wett-springen. Dieser „Flohtanz“ beruht in der Anziehungskraft der durch das Reiben elektrisch gewordenen Glas-scheibe. Man kann auch kleine bunte Papier-schnitzel in den Kasten bringen, die auch um die Wette springen.

\*

Die Unterschrift. König Friedrich Wilhelm IV. wurde in seinen letzten Lebenstagen von den Ärzten Dr. Schönlein und Dr. Weiß behandelt. Die Königin fragte, ob es nicht ratjam wäre, auch noch den Geheimrat Rix aus München an das Krankenlager zu rufen. — „O nein“, sagte Dr. Schönlein, „das geht nicht. Was würde das für einen Eindruck bei den täglichen Berichten machen! Sehen Sie, Majestät, jetzt steht immer darunter: Schönlein — Weiß. In Zukunft würde dann zu lesen sein: Schönlein — Weiß — Rix.“

\*

Wie die Frage, so die Antwort. Friedrich Taubmann, der „lustige Rat“ am Hofe Kurfürst Christian II. von Sachsen, war einst von einem Edelmann, der weit und breit wegen seiner groben Scherze bekannt war, zu Tisch geladen. Als Taubmann sich nach dem Mahle von seinem Gastgeber verabschiedete und ihm die Hand reichte, hielt dieser sie fest und sagte: „Hi, was treibt Ihr daheim? Eure Hand ist grob und hart, Ihr seid wohl Drechsler!“ — Schlagfertig antwortete Taubmann ruhig: „Man könnte es wohl glauben, den Flegel halte ich ja schon in der Hand.“

\*

Am 1. November 1899 wird das erste Kino in Deutschland im Weingarten in Berlin durch Skladanowski vorgeführt.

## Buchbesprechung

Reichs-Leserungsverzeichnis 1931. 19. Ausgabe. Herausgegeben vom Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen. Verlags-Abteilung, Sulzbach in Weßfalen. Preis 1 RM.

Das Verzeichnis ist in diesem Jahre früher als je herausgekommen. Mit der vorliegenden 19. Ausgabe hat dieses einfache und doch für jeden Wandersmann außerordentlich wichtige Büchlein eine Gesamtauflage von einer halben Million überschritten. Seit seinem Erscheinen dürfte es eine Fülle von Fragen, von frohen Stunden und unvergesslichen Eindrücken vermitteln. Es war dem jungen wie dem alten Wanderer ein treiflicher Berater.

Im Banne der ewigen Gleichheit, von F. J. Schermann, Verlag Otto Walter, 16. Köln.

Der Totenkrieger von Saladin, von F. J. Schermann, Verlag Otto Walter, 16. Köln.

Seitdem las ich ein Buch wie dieses mit solcher Spannung, man möchte sagen in einem Atemzuge bis zum Schluß. Reizhaft führt der Autor den Leser ein in die vorgezeichnete Zeit. Die joyale Richtung dieses Buches machte es uns nur noch lehrreicher.

Bildempfehlung. Die ausgezeichneten Wanderbilder in dieser Nummer von Krause-Carus sind herausgegeben vom Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen und als Postkarten erschienen. Preis je Stück 5 Pf.

## Briefkasten

J. Jensen in Kiel, Koldingstraße 9 II 1.; Ernst Zumbach in Nußbach (Pfalz), Lindenstraße 19; Christian Deyhle in Ludwigsburg, Sofer Str. 10; August Strathe in Essen, Thielenplatz 2; Peter Thielen in Fraulautern, Saarstraße 8; Otto Krest in Essen-Steele, Paffstraße 2a; Leopold Höbl in Wien-Abgersdorf, Erlauer Gasse 9. Habt herzlichen Dank für die schönen Briefmarken, die Ihr mir schicktet; ich kann damit einigen Nach-züglern noch eine Freude bereiten. Bruno Janowski in Essen-Karnap, Sedanstraße 34 I, und Bernhard Kauth in Solingen-Wald, Suchenstr. 12. Ich hoffe, daß auch Ihr als Sammler von Briefmarken befriedigt seid. Hoffentlich knüpft Ihr miteinander Verbindungen an. Ich hoffe, daß alle, die mit einem Briefmarkenpäckchen beglückt wurden, mir den Empfang auf einer Postkarte bestätigen. — Aloys St. in Hindenburg. Du fragst nach einem wissenschaftlichen Werk über alle Maschinen im Bergbau unter Tage: 1. Lehrbuch für Bergwerksmaschinen (Kraft- und Arbeitsmaschinen) von S. und C. Hoffmann mit 547 Textabbildungen, Preis 20 RM. 2. Bergbaumechanik. Lehrbuch für bergmännische Lehranstalten. Handbuch für den praktischen Bergbau von Dipl.-Ing. J. Maerks mit 455 Textabbildungen, Preis 20 RM. Beide Bücher sind erschienen im Verlag Julius Springer (Berlin). Es ist möglich, daß Du diese Bücher in einer Stadt- bzw. Berufsschulbibliothek geliehen bekommst. Vielleicht ist auch dort ein Maschinensteiger, der Dir ein Buch leihweise zur Verfügung stellt. — Karl Kr. in Magdeburg. Ich schickte Dir als Druck-sache ein kleines Lehrbuch der Stenographie und hoffe, daß es Dir gute Dienste leisten wird. — Franz E. in Kindsbach. Ich schrieb Dir umgehend. Hoffentlich hast Du Erfolg gehabt. Freuen würde ich mich, wenn Du Deine Erfahrungen mit mitteilen würdest, damit ich sie gelegentlich zum Nutzen anderer Kollegen verwerten könnte.

Herzlichen Gruß Meister Sämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 12. April 1931, ist der 16. Wochenbeitrag fällig.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Ein Jahr Regierung Brüning und Arbeiter-schaft (G. W.) S. 225, Wirtschaftspolitische Probleme des Saargebietes (c... D.), S. 226. Zur gegenwärtigen Regelung der Kurzarbeiterunterstützung (E. Fischer, Lüdenscheid), S. 228. Weltwirtschaftskrise und ihre Auswirkungen (Hrensperger), S. 228.

### Aus den Betrieben:

RGO. und Unternehmer selbstverständlich in einer Front (U.), S. 229. Eigenartige Lohnabbauethoden bei Blohm und Voß, Hamburg (P. R.), S. 229. Saarbergbau, Hauptaus-schuß (K.), S. 230.

### Branchenbewegung:

Wachsende Einsicht unter den Edelmetallar-beitern (S.), S. 230.

### Verbandsgebiet:

Jahresgeneralversammlung Diebet bei Offenbach (St.), S. 231. 30 Jahre Düsseldorf-Rath (Albert Slapnik), S. 231. Erfurt strebt vorwärts (B.), S. 232. Generalversammlung Köln-Rath (Jean Jost), S. 232. Ober-lohen macht Fortschritte (U.), S. 232.

### Unterhaltung:

Der Roman der Kumi (Theophil Gautier), S. 230, Barbarossas Kreuz-zug (Konrad von Bolanden), S. 235.

### Der Sommer:

Opfer, S. 233, Arbeitslojen- und Opfergedanken (Pro.), S. 234. Dem Werk des Wanderns, S. 235. Dem Santieren mit der Karte, S. 236. Zurechtfinden nach Himmelsrichtungen, S. 237. Von den Vorbereitungen, S. 238. Das Wetter, S. 238. Von der Ernährung, S. 239. Jung-voll, gib acht (Bruno Stawiski, Witten), S. 239. Unterhaltung: Wie wir gearbeitet haben (Hermann aus Erfurt), S. 237. Wo kam ich nur her?, S. 240. Gegen Grillen, S. 240. Buchbesprechung, S. 240. Briefkasten, S. 240.

### Bekanntmachung:

Seite 240.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.